

Univerzita Karlova
Filozofická fakulta
Ústav germánských studií

DIPLOMOVÁ PRÁCE



Václav Miller

Die Maschine im Frühwerk Ernst Jüngers

Stroj v raném díle Ernsta Jüngera

Prohlášení:

Prohlašuji, že jsem tuto diplomovou práci vypracoval samostatně, že jsem řádně citoval všechny použité prameny a literaturu a že práce nebyla využita v rámci jiného vysokoškolského studia či k získání jiného nebo stejného titulu.

V Praze, dne 29. listopadu 2019

.....

Václav Miller

Schlüsselwörter:

Ernst Jünger, Maschine, Technik, Arbeiter

Klíčová slova:

Ernst Jünger, stroj, technika, dělník

Keywords:

Ernst Jünger, machine, technology, worker

Anotace:

V předložené práci jsou shromážděny a analyzovány jak výroky týkající se stroje, tak jeho zobrazování v díle německého spisovatele Ernsta Jünger (1895–1998). Zohledněna je přitom veškerá Jüngerova literární produkce od konce první světové války až po vydání eseje *Dělník*, tedy mezi lety 1918 až 1932. Je ukázáno, jak se struktury Jüngerova frontového zážitku zrcadlí v jeho úvahách o stroji.

Annotation:

In der vorliegenden Arbeit werden Ernst Jüngers (1895–1998) Äußerungen zum Thema der Maschine versammelt und zusammen mit seinen Darstellungen derselben analysiert. In Betracht gezogen werden seine literarischen Werke, welche zwischen den Jahren 1918 und 1932 herausgegeben wurden. Gezeigt wird, wie sich die Struktur der Fronterfahrung Ernst Jüngers in seinen Überlegungen über die Maschine widerspiegelt.

Annotation:

In the present thesis the statements of the German writer Ernst Jünger (1895–1998) regarding the machine are gathered and analysed. Documented as well is the way, how Jünger portrays the machine in his memoirs. Examined are the books of the author, which have been published between the years 1918 and 1932. It is also discussed how Jüngers opinions about the machine reflect his experience as a front-line soldier.

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG	6
1 DARSTELLUNGEN DER MASCHINE BIS 1930.....	10
1.1 KRIEGLITERATUR BIS 1925	10
<i>1.1.1 Die konkrete Maschine.....</i>	<i>12</i>
<i>1.1.2 Die abstrakte Maschine</i>	<i>20</i>
1.2 JÜNGERS ARTIKEL FÜR DAS MILITÄR-WOCHENBLATT	28
<i>1.2.1 Die Maschine (1925).....</i>	<i>28</i>
<i>1.2.2 Die Materialschlacht (1925).....</i>	<i>30</i>
2 DER ARBEITER UND DIE MASCHINE (1930 – 1932)	34
2.1 DIE TOTALE MOBILMACHUNG (1930)	34
2.2 DIE GRUNDGEDANKEN DES ARBEITERS (1932).....	38
2.3 DIE MASCHINE ALS ORGAN DES ARBEITERS.....	41
3 ERGEBNISSE	46
LITERATURVERZEICHNIS:	52

Einleitung

Ernst Jünger (1895 - 1998) blieb vom Beginn seiner schriftstellerischen Laufbahn an bis zu seinem Tode im Alter von 102 Jahren einer der umstrittensten deutschen Schriftsteller und gehört bis heute zu jenen Persönlichkeiten, welche die Öffentlichkeit polarisieren. Der Grund für die Brisanz, die allen Diskussionen über Ernst Jüngers Person und Werk eigen zu sein scheint, ist vor allem das zwischen die Weltkriege fallende antidemokratische Engagement des zum Schriftsteller gewordenen Frontsoldaten. Die meisten wissenschaftlichen Arbeiten und Zeitungsartikel, welche sich mit Ernst Jünger beschäftigen, setzen sich dementsprechend eine ideologiekritische Untersuchung seiner Bücher zum Ziel. So passiert es häufig, dass der Kontext seines Schaffens und die vermutete Wirkung desselben in den Vordergrund rücken, während eine ernst gemeinte Auseinandersetzung mit seinen Gedanken in vielen Fällen ausbleibt.

Regelmäßig tauchen in Jüngers Werk Stellen auf, wo sich der Autor mit der Problematik der Maschine befasst. Obwohl die Maschine nur in wenigen Abhandlungen seines Frühwerks zu einem mehr oder weniger selbstständigen Thema wird¹, sind die Erwägungen über die Maschine so zahlreich über das ganze Frühwerk Jüngers verstreut und so prominent positioniert, dass an der Bedeutung dieses Themas für den Autor keine Zweifel bestehen können. Die Frage nach der Technik bezeichnet Bernd Stiegler im *Ernst Jünger Handbuch* als eine der „Konstanten von Ernst Jüngers Werk“².

Die Vielfalt seiner Äußerungen kann auf den ersten Blick verblüffend wirken. Manchmal wird die Maschine von Jünger offensichtlich negativ bewertet und als Last empfunden:

Die Maschine hat uns viel geraubt. [...] Sie hat uns das Ganze genommen und uns zu Spezialisten gemacht. Wir dachten sie als eisernen Knecht für uns arbeiten zu lassen und sind statt dessen in ihr

¹ Siehe Kap. 1.2.

² Schöning, Matthias: *Ernst Jünger Handbuch*. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler 2014. S. 351.

*Getriebe geraten. [...] Jede neue Maschine ist eine neue Belastung für uns.*³

Ein anderes Mal erscheint die Maschine neben den Organen des menschlichen Leibes, wenn Jünger schreibt, dass im heroischen Kampf der Zukunft ein großes Ziel „mit Maschinen, mit Faust, Herz und Gehirn“⁴ erkämpft wird. Sie wird zu einer selbstständigen Macht, wenn Jünger behauptet, dass sie eine spezifische Form der Schlacht (nämlich die Materialschlacht) schuf⁵, und zu einem reinen Werkzeug und einem Ausdruck der Kultur wiederum in einem anderen Aufsatz. Diese und viele weitere Äußerungen Jüngers über die Maschine entstanden innerhalb eines einzigen Jahres und rufen durch ihre Divergenz nach einer gründlichen Erörterung.

Während seines langen Lebens brachte Jünger ein umfangreiches literarisches Werk zustande. Die bei Klett-Cotta herausgegebenen sämtlichen Werke Ernst Jüngers zählen 22 Bände im Umfang von fast 12.000 Seiten. Die Notwendigkeit, die Menge der zu untersuchenden Publikationen zu begrenzen, liegt im Hinblick auf diese Tatsache auf der Hand. Für die vorliegende Arbeit wurde die Frühphase der literarischen Tätigkeit Jüngers ausgewählt, welche gleich nach dem Ende des ersten Weltkriegs anfängt und an Auseinandersetzungen mit der Problematik der Maschine relativ reich ist. Aus dem Jahre 1925 stammen einige kürzere Aufsätze einschließlich der bedeutenden Abhandlung *Die Maschine*; auch in den tagebuchartigen Kriegsberichten, von denen als letzter *Feuer und Blut* 1925 herausgegeben wurde, erscheint die Maschine als ein häufiges Motiv. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten acht Jahre später ist ein spezifisches Lebenskapitel des mit Pour le Mérite ausgezeichneten Schriftstellers zu Ende. Jünger, der sich in den Jahren der Weimarer Republik als Vertreter des „neuen Nationalismus“ betätigte und den Untergang der demokratischen Ordnung keinesfalls bedauerte, hatte im Jahre 1933 trotzdem keinen Grund zur Freude. Bei den Nationalsozialisten stand Jünger bereits seit mehreren Jahren auf der „schwarzen Liste“, nachdem er unter anderem ein NSDAP-Reichstagsmandat ausschlug, eine Berufung in die Dichter-Akademie ablehnte und dem *Völkischen Beobachter* verbot, seine Bücher

³ Jünger, Ernst: *Die Maschine* (1925). – In: Jünger, Ernst: *Politische Publizistik 1919 – 1933*. Stuttgart: Klett-Cotta 2001, S. 160.

⁴ Jünger: Ludendorff (1924). – In: Jünger: *Politische Publizistik*, S. 45.

⁵ Jünger: *Die Materialschlacht* (1925b). – In: Jünger: *Politische Publizistik*, S. 95.

abzudrucken.⁶ Der Beginn der NS-Herrschaft ebenso wie der spätere Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, in dem Jünger seinen älteren Sohn verlor, bedeuteten also gewichtige Einschnitte in sein Leben und Schaffen. Das 1932 veröffentlichte „Groß-Essay“ *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*, das Jünger im Rückblick das „Denkmal meiner Auseinandersetzungen mit der technischen Welt“ nannte und nach dem längere Zeit kein weiterer großer Beitrag zum gewählten Thema folgen sollte, wird also in der vorliegenden Arbeit die chronologisch letzte zu berücksichtigende Publikation sein.

Es ist wichtig vorzuschicken, dass Jünger in der untersuchten Schaffensphase eine Definition der Maschine weder hat noch wagt. Stattdessen geht er hier wie anderswo von einer gewissen Selbstverständlichkeit in Bezug auf die Bedeutung der Wörter aus. Von den Schlüsselwörtern des *Arbeiters* wie Typus, Gestalt oder organische Konstruktion schreibt er im abschließenden, zusammenfassenden Kapitel, dass es sich um „organische Begriffe“ handelt, welche „ein eigenes Leben entfalten“ und „zu wachsen vermögen“. Er setzt fort:

Alle diese Begriffe sind notabene zum Begreifen da. Es kommt uns auf sie nicht an. Sie mögen ohne weiteres vergessen oder beiseite gestellt werden, nachdem sie als Arbeitsgrößen zur Erfassung einer bestimmten Wirklichkeit, die trotz und jenseits jedes Begriffes besteht, benutzt worden sind. Auch ist diese Wirklichkeit durchaus von ihrer Beschreibung zu unterscheiden; der Leser hat durch die Beschreibung wie durch ein optisches System hindurchzusehen.⁷

Man kann also sagen, dass die Abwendung Jüngers von der Definition programmatischer Art ist. Es bleibt zu untersuchen, ob Jüngers Begriffe der Maschine und der Technik „als Arbeitsgrößen zur Erfassung einer bestimmten Wirklichkeit“ geeignet sind, beziehungsweise ob durch seine Beschreibungen hindurch etwas Wichtiges erblickt werden kann. Zu diesem Zweck werden zuerst Jüngers Kriegsaufzeichnungen analysiert. Im Anschluss daran werden kurze Aufsätze, die Jünger zwischen den Jahren 1918 und 1930 publizierte, herangezogen. Schließlich

⁶ Der Spiegel: *Jünger. Der Traum von der Technik*. – In: <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-44446318.html> (Zugriff am 12.10.2019)

⁷ Jünger, Ernst: *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*. Stuttgart: Klett-Cotta 1982. S. 309.

werden die Schriften *Die Totale Mobilmachung* (1930) und *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt* (1932) untersucht.

1 Darstellungen der Maschine bis 1930

1.1 Kriegsliteratur bis 1925

„Noch wuchtet der Schatten des Ungeheuren über uns“, beginnt die Vorrede zum ersten publizierten Werk Ernst Jüngers, dem 1920 erschienenen Bericht *In Stahlgewittern*. Der zur Zeit der Veröffentlichung vierundzwanzigjährige Autor beginnt mit diesem auf Tagebuchaufzeichnungen basierenden Werk seine schriftstellerische Laufbahn. Unter dem Zeichen seiner Kriegserfahrungen bildet sich auch der Stellenwert der Technik in Jüngers Denken. Der Autor schreibt nach dem einführenden Satz im Vorwort:

*Eins hebt sich indes immer klarer aus der Flut der Erscheinungen: die überragende Bedeutung der Materie. Der Krieg gipfelte in der Materialschlacht; Maschinen, Eisen und Sprengstoff waren seine Faktoren. Selbst der Mensch wurde als Material gewertet.*⁸

In diesem Erstlingswerk sind bereits viele Bemerkungen über die Technik zu finden, welche Jünger erst einige Jahre später in Form mehrerer Essays systematischer darzustellen versuchen wird. Bis 1925 beschäftigt er sich hauptsächlich damit, seine Kriegserfahrungen literarisch zu verarbeiten. Seine Publikationstätigkeit erreicht zu dieser Zeit noch nicht das Ausmaß der folgenden Jahre, wo sich der ehemalige Frontsoldat in verschiedenen Zeitschriften als Programmierer des „neuen Nationalismus“ engagiert. Desto interessanter sind diese seine frühen Aufsätze, von denen viele im *Militär-Wochenblatt* (1816-1942) erschienen sind. Es handelt sich um Texte, welche den Rahmen einer militärhistorischen Abhandlung durch die Breite ihrer Betrachtungen oft eindeutig sprengen. In den zwei 1925 veröffentlichten Artikeln mit dem gleichen Titel *Die Materialschlacht* (einer erschien im *Stahlhelm* am 18. Januar, der andere in der *Standarte* am 4. Oktober) und der Abhandlung *Die Maschine* (13. Dezember, *Die Standarte*) können die meisten frühen Gedanken Jüngers zum Thema der Maschine gefunden werden. Obwohl er das Thema der Maschinenteknik in seinen

⁸ Jünger: *Politische Publizistik*. S. 9.

Publikationen immer wieder berührt, bleibt die wenige Seiten umfassende Abhandlung vom 13. Dezember 1925 sein einziger Versuch, sich mit der Problematik der Maschine auf einer theoretischen Ebene eingehender auseinanderzusetzen.

In diesem Unterkapitel wird zuerst untersucht, wie sich der autobiographische Ich-Erzähler Jüngers über Maschinen äußert und wie er die Erlebnisse schildert, welche sie betreffen. Im nächsten Abschnitt werden dann die bereits genannten kurzen Abhandlungen aus dem Jahre 1925 im Detail betrachtet.

Ernst Jünger hat sich innerhalb weniger Jahre nach dem Krieg als relativ erfolgreicher Autor etabliert. Untersucht werden hier seine Kriegstagebücher *In Stahlgewittern* (1920), *Sturm* (1923), *Das Wäldchen 125* (1925), als auch die Abhandlungen *Feuer und Blut* (1925) und *Der Kampf als inneres Erlebnis* (1922). Das Essay *Feuer und Blut* unterscheidet sich von den übrigen vier Publikationen dadurch, dass sich hier Überlegungen mit Erinnerungen in längeren voneinander abgegrenzten Abschnitten ergänzen. Im Fall des Buches *Der Kampf als inneres Erlebnis* handelt es sich um ein nach spezifischen Aspekten des Frontlebens gegliedertes Essay ohne lange erzählende Passagen. Nur die Erzählung *Sturm* enthält eindeutig fiktive Elemente, vor allem den Protagonisten Zugführer Sturm selbst. Alle übrigen bereits genannten Bücher, in denen erzählend vorgegangen wird, sind als Berichte über das individuelle Fronterlebnis Jüngers konzipiert.

Die Maschine, welche in den erwähnten Schriften als Motiv erscheint, ist auf drei Ebenen zu beobachten, wobei man ihre gemeinsamen Grenzen teilweise weiter problematisieren könnte. Erstens und vor allem identifiziert der Leser während der Lektüre die Kampfmaschine im herkömmlichen Sinne, also als Schilderung der Panzer, Flugzeuge, Geschütze und anderer Kampfgeräte des industrialisierten Krieges. Zweitens ist hier die Kriegsmaschine im übertragenen Sinne erkennbar, wie sie Jünger, entweder andeutungsweise oder direkt, beschreibt – das Zusammenspiel von Mensch und Maschine im Großen wie im Kleinen, die Gesetzmäßigkeiten des Krieges, welche auch als Kriegsmaschinerie bezeichnet werden könnten. Der unter dem Einfluss des Blutrausches handelnde Soldat wird von Jünger drittens manchmal mit einer Maschine verglichen; die Seltenheit solcher Äußerungen und allgemein der wenige Raum, den

Jünger dem Problem der „inneren“ Maschine einräumt, bedeutet jedoch, dass diese interessante Perspektive im Rahmen der vorliegenden Arbeit eher am Rande behandelt werden kann.

1.1.1 Die konkrete Maschine

Durch das Prisma der Technik betrachtet, erscheint der erste Weltkrieg vor allem als ein waffentechnisch revolutionärer Konflikt. Unser Bild des Krieges ist unlösbar mit Photographien der ersten Panzer, Kampfflugzeuge und Maschinengewehrschützen mit Gasmasken verbunden. Es könnte manchen heutigen Leser von Jüngers frühen Büchern überraschen, wie wenig sich der Autor in seinen Beschreibungen den konkreten technischen Neuheiten widmet. Während Jünger auch in seinem belletristischen Werk ganze Seiten lang bei Überlegungen über das Wesen der Materialschlacht und über die äußerliche Verwandlung des Krieges verharret, würde man nach ausführlicheren Schilderungen der neuen Waffen vergeblich suchen.⁹ Sie werden erwähnt, aber kaum beschrieben.

Panzer, zuerst auch im Deutschen unter der englischen Tarnbezeichnung als *tanks* bekannt, wurden zum ersten Mal im Jahre 1916 von der Entente an der Westfront eingesetzt. Ein Jahr später spielte diese neue Waffe bereits eine wichtige Rolle während der von Jünger mehrfach literarisch geschilderten Schlacht von Cambrai. Der Einfluss der Panzerfahrzeuge auf das Kriegsgeschehen war zuerst eher mäßig; sie waren von Defekten geplagt, ihre Triebwerke waren für die Mondlandschaft der Front meistens noch nicht leistungsfähig genug. Es handelte sich um langsame und schwerfällige Maschinen, in denen der Dienst wegen des Lärms, der Hitze und der Motorabgase kaum zu ertragen war. Die technologische Entwicklung ging jedoch sehr schnell vonstatten und schon im letzten Jahr des Krieges kam der wegweisende französische Panzer *Renault FT* zum Einsatz, bei dem bereits viele typische Merkmale der späteren Panzer wie ein drehbarer Turm und eine relativ hohe Geschwindigkeit vorhanden waren. Die

⁹ Vielleicht mit der Ausnahme von Projektilen wie Artilleriegeschossen, von fliegenden Handgranaten und von Minen. Bei ihnen allen betont Jünger meistens die äußerst kurze Zeit, die den Soldaten blieb, um sich vor ihnen in Sicherheit zu bringen. Bei dieser Gelegenheit werden die Projektilen oft aus offensichtlichen Gründen mehr oder weniger detailliert beschrieben.

Darstellungen des Panzers in den Kriegsaufzeichnungen des Leutnants Ernst Jünger reflektieren jedoch eher die bescheidenen Anfänge dieser revolutionären Waffe. Im ganzen Buch *In Stahlgewittern* gibt es nicht mehr als ein halbes Dutzend Stellen, an denen Panzer erwähnt werden – meistens nur ganz beiläufig. So werden eine Tankschlacht¹⁰, eine Tankfalle¹¹ oder ein drohender Tankangriff¹² ohne weiteren Kommentar genannt. Zweimal jedoch widmet Jünger seiner Erfahrung mit diesen Symbolen der technischen Überlegenheit des Feindes jeweils einen kurzen Absatz. Im Juni des letzten Kriegsjahres besichtigt er unweit des Dorfes Achiet-le-Grand britische Panzer, die während eines Vorstoßes außer Gefecht gesetzt wurden. Er berichtet:

In der näheren Umgebung des Bahndammes lag eine Reihe zerschossener Tanks, die ich auf meinen Spaziergängen mit Interesse besichtigte. Sie trugen zum Teil spöttische, drohende oder glückbringende Namen und Kriegsbemalungen, waren aber alle übel zugerichtet. Der enge, von Geschossen zerschmetterte Panzerraum mit seinem Gewirr von Rohren, Stangen und Drähten mußte beim Sturm ein äußerst ungemütlicher Aufenthaltsort sein, wenn die Kolosse, um den Flammenschlägen der Artillerie zu entgehen, gleich unbeholfenen Riesenkäfern sich in Bogenlinien über die Walstatt wälzten. Ich dachte lebhaft an die Männer im feurigen Ofen.¹³

Auch in dem anderen Bericht von einer Begegnung mit Panzern – diesmal im Kampf – findet man keine Bewunderung für diese bestimmt bedrohlich wirkenden Maschinen:

Wie an einer Schnur gezogen krochen vier Tanks über den Kamm einer Bodenwelle. In wenigen Minuten waren sie von der Artillerie in die Erde gestampft. Der eine klappte wie ein Spielzeug aus Blech in zwei Hälften auseinander.¹⁴

¹⁰ Jünger, Ernst: *In Stahlgewittern*. – In: Jünger, Ernst: *Sämtliche Werke. Erste Abteilung. Tagebücher I. Band I. Der erste Weltkrieg*. Stuttgart: Klett-Cotta 1978, S. 214.

¹¹ Ebd., S. 217.

¹² Ebd., S. 285.

¹³ Ebd., S. 272.

¹⁴ Ebd., S. 295.

Kampffahrzeuge werden in der Überlieferung Jüngers wie ersichtlich nicht als eine furchterregende, mächtige Waffe dargestellt, wenn sie überhaupt thematisiert werden. Jünger betont ihre Hilflosigkeit gegenüber dem indirekten Feuer der Geschütze. Die bedenkliche Lage der Besatzungen interessiert ihn offensichtlich mehr als technische Feinheiten der Maschinen. Dreifach (durch die imaginäre Schnur, das Zerstampfen und den direkten Vergleich im letzten Satz des Zitats) suggeriert Jünger dem Leser die Vorstellung des Panzers als eines etwas unheimlichen Spielzeugs, das dem Toben eines Riesen wehrlos preisgegeben ist. In der Erzählung *Sturm* (1923) finden die Kampfwagen keine Erwähnung; im zwei Jahre später erschienenen *Wäldchen 125* verarbeitet Jünger die Erinnerungen aus den *Stahlgewittern* nochmals und beschreibt dieselben zerstörten Kampfmaschinen unweit des Bahndammes von Achiet:

Das Gelände ist von einer Menge zerschossener und ausgebrannter Kampfwagen besät, die wie kleine Kriegsschiffe im Feuer gescheitert sind. Man kann noch weithin wie auf einer Gefechtskarte die gewundenen Spuren verfolgen, die ihre Bänder in den weichen Boden gruben, bis ein Volltreffer ihnen das Triebwerk zerschlug.¹⁵

Diesmal teilt Jünger auch mit, dass er selbst samt seiner Mannschaft an der Besichtigung der Panzer teilnahm und fügt etwas geheimnisvoll hinzu, dass sich bei so einer Gelegenheit „manches sagen lässt“.¹⁶ Zur Beobachtung der festgefahrenen oder zerstörten Panzer musste Jünger auch später genug Gelegenheiten gehabt haben. Während der Kämpfe um den kleinen Wald in der Nähe des Dorfes Bucquoy, der auf deutschen Militärkarten als das *Wäldchen 125* verzeichnet wurde und der dem Buch Jüngers aus dem Jahre 1925 den Namen gab, erstreckte sich vor dem jungen Stoßtruppführer eine apokalyptische Landschaft, die er folgenderweise beschreibt:

Auf der weiten Fläche, in der sich die unzähligen Eindrücke der Geschosse eingedrückt haben wie in einem bräunlichen Siegellack, schwimmt wie das Gut im Orkan versunkener Schiffe ein Gewirr von Gegenständen, das durch seine Masse und Regellosigkeit den Eindruck der Verlassenheit noch erhöht. Tanks, die durch Treffer zerspalten sind oder sich in so mächtige Trichter verfahren haben,

¹⁵ Jünger, Ernst: *Das Wäldchen 125*. Berlin: E. S. Mittler & Sohn 1940, S. 76.

¹⁶ Ebd., S. 78.

daß ihr Hinterende sich steil in die Höhe reckt, fortgeworfenes Gepäck, zersiebte Helme und Kochgeschirre, Gewehre, Konservenbüchsen, zerfetzte Mäntel und Decken, Leichen von Menschen und Pferden, das alles ist wie ein ungeheurer Trödelladen von einer Faust zerstreut, die keine Werte mehr kennt, wie der Schuttplatz einer grausigen Werkstätte, die alle Dinge der Welt durch ihr Getriebe zieht, um sie zerbrochen und achtlos wieder auszuspeien.¹⁷

Die *Tanks* werden in diesem Bild zusammen mit weiteren Industrieerzeugnissen betrachtet¹⁸, von denen sie sich höchstens durch ihre Größe oder Kompliziertheit unterscheiden. Sie liegen hier, von dem „Walzwerk des Krieges“¹⁹ zerrieben und nun irrelevant geworden, falls sie nicht als Rohmaterial dem Produktionszyklus wieder zugeführt werden. „Die Maschine ist die in Stahl gegossene Intelligenz eines Volkes“²⁰, schreibt Jünger, und alle die hochmodernen Kriegsgeräte sind nur Formen, in denen sich die industrielle Kraft eines Landes äußert, um ihre Produkte in einer spezifischen Art von „Konkurrenz“²¹ auftreten zu lassen. Dadurch sind sie aber, wie hochentwickelt und interessant sie auch sein mögen, als zeitweilige Erscheinungen keiner besonderen Aufmerksamkeit wert, im Unterschied zu der Kraft, die sie schöpft und die sich in ihnen manifestiert.

Wenn man sich Jüngers späteres nationalistisches Engagement vor Augen hält, ist es bestimmt nicht ganz abwegig die Möglichkeit zu erwägen, ob seine nationalistische Gesinnung bei der Darstellung des technisch überlegenen Kriegsmaterials des Feindes eine Rolle spielen könnte. Hierbei bietet sich die Sichtweise an, dass er die Stellungnahme der Obersten Heeresleitung verinnerlicht haben könnte, welche die Verwendung der Kampfwagen an der Front mit Skepsis betrachtete. Erst als im Verlauf des Jahres 1917 die Entente durch den gesteigerten Einsatz der Panzer überraschende

¹⁷ Jünger: *Das Wäldchen* 125, S. 161.

¹⁸ Auch die Leichen von Menschen und Tieren liegen inmitten von gebrauchtem Kriegsmaterial und sind ihm sprachlich völlig gleichgesetzt. Siehe Kap. 1. 3. 2.

¹⁹ Jünger, Ernst: *Der Kampf als inneres Erlebnis*. Berlin: E. S. Mittler und Sohn 1929, S. 19.

²⁰ Jünger: *Ebd.*, S. 111.

²¹ Jünger: *Feuer und Blut*. – In: *Sämtliche Werke. Band 1*, S. 450.

Erfolge erzielte, wurde auf der deutschen Seite mit der Entwicklung von eigenen gepanzerten Kampffahrzeugen angefangen. Zur Serienproduktion bestimmt wurde das als *Sturmpanzerwagen A7V* bezeichnete Projekt des Ingenieurs Joseph Vollmer. Nach dem Angriff bei Villers-Bretonneux im Rahmen des Unternehmens Michael im April 1918, an dem gegen zwanzig *Sturmpanzerwagen* teilnahmen, wurde die Bestellung der Kampfwagen seitens des Heeres wegen einer angeblich nicht überzeugenden Leistung der Maschinen rückgängig gemacht. Die deutsche Industrie war im letzten Kriegsjahr gewiss nicht mehr imstande, eigene Panzer in ausreichender Menge an die Front zu liefern. Der fast absolute Mangel an deutscher Initiative auf diesem Gebiet kann aber nicht allein auf diese Tatsache zurückgeführt werden. Die konservative preußische Heeresleitung bewertete den Panzer seit seinem Erscheinen auf dem Schlachtfeld als perspektivlos und wählte einen anderen Weg. Sie verließ sich auf die sogenannte Stoßtrupptaktik, den Einsatz von speziell ausgebildeten und ausgerüsteten Soldaten, die schwache Stellen in der feindlichen Verteidigung angriffen und auf diese Weise Breschen schlagen sollten. Es handelte sich also im Grunde genommen um ein Konkurrenzkonzept zum Einsatz der Panzer, einen Versuch um die Lösung desselben Problems. Der Stellungskrieg sollte sowohl mithilfe von Panzern als auch von Stoßtruppen in einen Bewegungskrieg verwandelt werden, was spätestens 1918 auch tatsächlich eingetreten ist. Die deutsche, sich ausschließlich auf das Stoßtruppverfahren verlassende Lösung unterzieht Ernst Jünger, selbst ein Stoßtruppler, nach dem Krieg einer scharfen Kritik u. A. in seiner Abhandlung *Die Technik in der Zukunftsschlacht*, die 1921 im *Militär-Wochenblatt* veröffentlicht wurde. Hier fragt er suggestiv:

Ist nicht [...] unsere Kampfesart zu roh und verschwenderisch, vielleicht schon überholt? Verlassen wir uns nicht zu sehr auf die menschliche Kraft? Gewiß verwenden wir bei Angriff und Verteidigung schon Maschinen. Werten wir aber z. B. bei unseren Übungen genügend den Tank und Panzerkraftwagen, denen mit ihren M. G. und Geschützen das Schlachtfeld der Zukunft gehört? In den letzten Kriegsjahren haben uns die Tanks doch wohl genügend zu schaffen gemacht! Ist der Infanterist mit seinen Waffen ihnen gewachsen? »Ja, bei entschlossenem Zufassen«, wird behauptet. Ist es aber nicht ein Irrweg, hier den Menschen gegen die Maschine

*einsetzen zu wollen [...] ? Wie ein solcher Kampf enden muss, haben die letzten Schlachten im Westen gezeigt.*²²

Manches weist darauf hin, dass Jünger nicht einmal in den Kriegsjahren seine Gedanken in Hinsicht auf die offizielle Stellungnahme des Heeres zensurierte. Auf Gebieten, auf welchen die deutsche Rüstungsindustrie einen kurz- oder langfristigen Vorrang vor der Entente errungen hatte, lässt sich Jünger ebenso wenig vom Glanz des Kriegsmaterials hinreißen. Über deutsche Flugzeuge schreibt er auf genau dieselbe Weise wie über britische und französische. Sie werden von ihm oft mit Insekten oder Raubvögeln verglichen, wenn er darüber berichtet, wie er sie auf dem Himmel erspähte. U-Boote sind ihm nur ein weiteres Beispiel dafür, wie der Mensch den eigenen Selbsterhaltungstrieb zu unterdrücken imstande ist, um den Kampf effektiv zu führen. Nicht anders ist es mit kleineren Geräten. Dass die Deutschen unter anderem die erste moderne vollautomatische Handfeuerwaffe, Theodor Bergmanns wegweisende *MP 18*, zum Masseneinsatz gebracht hatten (und diese insbesondere an die Stoßtrupps lieferten) erfährt man aus Jüngers relativ umfangreichen Kriegserinnerungen nicht. Jünger scheint sich übrigens an Typenbezeichnungen, Zahlen und desgleichen nicht zu berauschen. Aus dieser Sicht sind seine Bücher fast überraschend karg; nähere, zumindest gelegentliche Beschreibung von Waffen und Technik findet man bei Jünger fast nirgendwo, vom Erwähnen konkreter Waffenmodelle o. Ä. ganz zu schweigen.

Eine primitive Faszination für die Maschine ist Jünger also nicht zu unterstellen. Sein Interesse liegt nicht bei der konkreten Maschine, welche er für einen flüchtigen Abdruck, eine bloße Äußerung einer verborgenen Kraft hält, welche die Maschinen für ihre Zwecke schafft. Dadurch tritt der Mensch theoretisch in den Vordergrund; durch weitere Abstrahierung wird er jedoch wieder den Schritt zurück machen müssen.²³

²² Jünger: *Politische Publizistik*, S. 24.

²³ Vgl. zu diesen Behauptungen das folgende Zitat aus Jüngers Vorwort zur Publikation *Aufmarsch des Nationalismus*: „Granaten, Gaswolken und Panzerwagen – das mag sowohl der Brutalität wie der Feigheit das Wesentliche sein, für uns ist es weniger, ist es nur die äußere Erscheinung, nur der düstere Hintergrund, aus dem ein neuer, stahlharter Schlag des Menschen in die Gegenwart tritt.“ (Jünger: *Politische Publizistik*, S. 184.)

Was während der Lektüre von Jüngers Kriegsaufzeichnungen nicht unbemerkt bleiben kann, ist, wie oft er unbelebte Objekte, vor allem Kriegsmaterial, entweder metaphorisch oder direkt mit Tieren vergleicht. Diese seine Gewohnheit kommt bei politisch und theoretisch angelegten Schriften weniger zum Ausdruck, ist jedoch gelegentlich auch dort zu finden. Kampfflugzeuge werden, wie bereits erwähnt, meistens mit Vögeln und Insekten in Beziehung gebracht. Sie werden mit Nachtvögeln²⁴, Aasgeiern²⁵, Geiern²⁶, Adlern²⁷, Libellen²⁸, Schmetterlingen²⁹ usw. verglichen, als „Raubvögel“³⁰, „stählerne“³¹ oder „künstliche Vögel“³² bezeichnet. Einmal verirrt sich Jünger in das Reich der Säugetiere, wenn er Flugzeuge zu „feuerigen Rossen“³³ erklärt. Panzer werden im bereits genannten Passus angesichts ihres mühsamen Kriechens mit Käfern verglichen³⁴, an anderer Stelle wiederum interessanterweise mit Elefanten³⁵. Die Motoren der Lastkraftwagen summen „moskitoartig“³⁶ vor sich hin. Riesengeschütze bezeichnet Jünger einmal als „Mammute aus dem Reiche der Artillerie“³⁷; eines von ihnen kommt ihm in der dunklen Landschaft wie ein „Tier im Nest“³⁸ vor. Geschütze von kleinerem Kaliber ähneln dann aufgrund der kurzen Knalle der Abschüsse „kleinen Kläffern“³⁹. Auch Artilleriegeschosse erweckt Jünger manchmal in seiner Vorstellung zum Leben; eines stürzt sich z. B. heulend wie ein „Vogel Greif“⁴⁰ auf seine Mannschaft.

²⁴ Jünger: In *Stahlgewittern*. – In: *Sämtliche Werke. Band 1*, S. 268.

²⁵ Jünger: *Feuer und Blut*. – In: *Sämtliche Werke. Band 1*, S. 448.

²⁶ Jünger: In *Stahlgewittern*. – In: *Sämtliche Werke. Band 1*, S. 111.

²⁷ Jünger: *Das Wäldchen 125*, S. 140.

²⁸ Ebd., S. 12.

²⁹ Ebd., S. 13.

³⁰ Ebd., S. 84.

³¹ Jünger: *Feuer und Blut*. – In: *Sämtliche Werke. Band 1*, S. 460.

³² Jünger: *Das Wäldchen 125*, S. 84.

³³ Ebd., S. 84.

³⁴ Jünger: In *Stahlgewittern*. – In: *Sämtliche Werke. Band 1*, S. 268.

³⁵ Jünger: *Politische Publizistik*, S. 18.

³⁶ Jünger: In *Stahlgewittern*. – In: *Sämtliche Werke. Band 1*, S. 281.

³⁷ Jünger: *Feuer und Blut*. – In: *Sämtliche Werke. Band 1*, S. 468.

³⁸ Jünger: *Das Wäldchen 125*, S. 13.

³⁹ Ebd., S. 138.

⁴⁰ Ebd., S. 156.

Eine von Menschen bediente Kampfmaschine zu einem Tier zu erklären heißt hier vor allem, sie samt ihrer Besatzung als eine Einheit aufzufassen, den Menschen als den selbstverständlichen Bezugspunkt auf eine radikale Weise aufzugeben. Im ersten Weltkrieg bekommen die Kämpfer, vor allem auf der Westfront, zum ersten Mal in der Geschichte regelmäßig das Bild des Menschen im Inneren einer Maschine zu Gesicht. Manchmal, wie im Fall eines Panzerwagens, entzieht sich der Mensch völlig dem äußeren Blick und muss nur noch erahnt, seine Präsenz vorausgesetzt werden, während die Maschine wie von selbst tätig ist. Doch die Einheit von Mensch und Maschine, die besonders bei Kampfmaschinen im Einsatz wahrgenommen werden kann, ist mehr als eine primitive optische Täuschung. Der Mensch auf dem Schlachtfeld des industrialisierten Krieges ist von seinen technischen Mitteln alles andere als unabhängig. Nicht nur in der Luft und unter dem Meeresspiegel erhalten sie ihn, mehr oder weniger unmittelbar, am Leben. Der Mensch bleibt selbstverständlich das Zentrum des Ganzen; erst er gibt den von ihm hergestellten Mitteln Sinn. Sie dienen nur dazu, ihm die Fähigkeit zu geben, spezifische Aufgaben auf eine effektive Weise zu lösen. Aber eben aus dieser Perspektive, nämlich derjenigen der Funktion und des großen Plans, erscheint der einzelne Mensch als Organ, etwa als Hirn der Maschine; erst mit ihr bildet er eine Einheit und ist dieser Einheit als eine Funktion unterstellt. Es ist nicht ungewöhnlich, dass für die Kriegführung z. B. aus dem Grunde des Rohstoffmangels ein Kampfflugzeug weniger ersetzbar ist als sein Pilot. Es kann auch umgekehrt sein; jedenfalls ist für die Frage nach dem „Wert“ in diesem Sinne die Gleichsetzung des Menschen mit dem Material bereits eine Voraussetzung. Es handelt sich um eine spezifische Logik, die sich keinesfalls im Militärischen erschöpft und die überall dort, wo in großem Maßstab zeitgemäß organisiert wird, üblich, ja unvermeidlich ist, denn sie ist in den Anforderungen der Effektivität und der Planung bereits enthalten.

Als neunzehnjähriger zieht Ernst Jünger im Dezember 1914 mit romantischen Vorstellungen von Abenteuern und Heldentum ins Feld⁴¹. Sie werden den ersten Artilleriebeschuss nicht überleben. Die Tagebücher, welche Jünger in den Nachkriegsjahren bearbeitet und herausgibt, legen Zeugnis von der Bildung von Gedanken ab, welche erst in den frühen 40er Jahren in der theoretischen Schrift *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt* zu Ende gedacht und systematisiert werden. Mit einem

⁴¹ Siehe weiter.

rückwärts gewandten Blick beschreibt Jünger das Gefüge, in dem der Mensch auf eine Funktion reduziert ist; der Mensch erscheint hier als Bestandteil einer abstrakten Maschine. Die wichtigste Rolle für die Genese dieser Betrachtungsweise spielen bei Jünger seine eigenen prägenden Fronterfahrungen: der Problemkomplex der Fernwirkung der Waffen und derjenige der versteckten Ordnung hinter dem äußerlichen Chaos.

1.1.2 Die abstrakte Maschine

Das bekannteste Buch Ernst Jüngers *In Stahlgewittern* mit dem Untertitel *Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppführers* behält nach dem ursprünglichen überarbeiteten Tagebuchmaterial seine chronologische Reihenfolge. Über die erste Kampferfahrung des an die Front beordneten Ernst Jünger kann man so bereits auf den ersten Seiten lesen. Das im Verfall begriffene Dorf Orainville in der Champagne, der Ruheort des Füsilierregiments 73, wird gleich einen Tag nach Ankunft der Neulinge von der Artillerie beschossen. Jünger befindet sich wie die anderen in unmittelbarer Gefahr; nach einer Weile ist der Beschuss ebenso plötzlich zu Ende, wie er begonnen hat. Für Jünger, dem sich das Bild eines Schwerverletzten ins Gedächtnis einprägt, hat die Szene etwas zutiefst Unheimliches:

Was war das nur? Der Krieg hatte seine Krallen gezeigt und die gemütliche Maske abgeworfen. Das war so rätselhaft, so unpersönlich. Kaum, daß man dabei an den Feind dachte, dieses geheimnisvolle, tückische Wesen irgendwo dahinten. Das völlig außerhalb der Erfahrung liegende Ereignis machte einen so starken Eindruck, daß es Mühe kostete, die Zusammenhänge zu begreifen. Es war wie eine gespenstische Erscheinung im hellen Mittagslicht.⁴²

Berichtet wird dann weiter, wie eine am Portal des nahen Schlosses explodierte Artilleriegranate viele Verluste fordert. Als Jünger den Ort des Unglücks besichtigt, fühlt er, wie eine „tiefe Veränderung“ in ihm vorgeht.⁴³ Den Kern dieser Erfahrung, die

⁴² Jünger: *In Stahlgewittern*. – In: *Sämtliche Werke. Band 1*, S. 13.

⁴³ Ebd.

Jünger entscheidend beeinflusst, bilden die zuerst banal klingenden Feststellungen, dass der Feind unsichtbar bleibt und dass er seine Angriffe gegen keine konkreten Personen richtet. Die Vorstellungen des Freiwilligen Jünger vom Frontkampf mussten gleich in den ersten Tagen des Einsatzes einer deutlichen Korrektur unterzogen werden. Wie sahen sie davor aus? „Der Krieg musste es uns ja bringen, das Große, Starke, Feierliche. Er schien uns männliche Tat, ein fröhliches Schützengefecht auf blumigen, blutbetauten Wiesen.“⁴⁴ So beschreibt Jünger die ursprünglichen adoleszenten Fantasien von ihm und seinen Mitkämpfern auf der ersten Seite der *Stahlgewitter*. Statt der Schlacht als einer Summe individueller Duelle, welche die gewandtere und mutigere Partei gewinnt, bekommt Jünger die Wirklichkeit des industrialisierten Krieges zu spüren: endlosen Artilleriebeschuss von Positionen, welche es nur noch auf den Karten gibt, fruchtlose Angriffe, anonymen Tod im Schlamm, den Feind, welcher so selten gesehen wird, dass man seine Existenz fast in Frage zu stellen beginnt: „Dieser Kampf ist kein Feuer, sondern ein schwellender Brand. Nur manchmal hat man eine dunkle Vorstellung, daß auf der anderen Seite auch noch Menschen leben.“⁴⁵ Die Materialschlacht ist unpersönlich, abstrakt, maschinenmäßig.

*[W]ie die Fabrik das Handwerk und seine Eigenart zu vernichten drohte, so schien in einer irrsinnigen Flut des Materials alles Glänzende und Heldische zu versinken, das einem gesunden männlichen Gefühl von jeher den Kampf als eine stolze Probe der Kraft und als die prächtigste Äußerung des Lebens einer unmittelbaren Vernichtung gegenüber erscheinen ließ.*⁴⁶

Die Kämpfer werden unter diesen Umständen auf „unterirdisches Bedienungspersonal mörderischer Maschinen“⁴⁷ reduziert. Auch das Morden wurde auf die Maschinen delegiert; Jüngers spätere, aus eigener Initiative unternommene, höchst riskante Handstreich ändern nichts an der Tatsache, dass die Materialschlacht auf der Ebene des Einzelnen meistens nicht gekämpft, sondern gelitten wird. Der Krieg scheint also nichts davon zu erfüllen, was man von ihm erwartete. Wofür wird hier gestorben? Jünger steht es nicht frei, sich mit politischen Schlagworten, seien sie auch offiziell oder subversiv,

⁴⁴ Jünger: In *Stahlgewittern*. – In: *Sämtliche Werke. Band 1*, S. 11.

⁴⁵ Jünger: *Der Kampf als inneres Erlebnis*, S. 105.

⁴⁶ Jünger: Die Materialschlacht (1925a). – In: Jünger: *Politische Publizistik*, S. 53f.

⁴⁷ Jünger, Ernst: *Sturm*. Stuttgart: Klett-Cotta 1979, S. 12.

satt zu machen. Im Essay *Der Kampf als inneres Erlebnis* schildert er eine Situation, in der er, in seinem Unterstand auf der Pritsche liegend, das Gespräch zweier Soldaten überhört. Jünger resümiert:

Es entspinnt sich nun eins jener endlosen Gespräche über den Krieg, die ich schon hundert und aber hundert Male bis zum Überdruß angehört habe. Es ist immer dasselbe, nur die Erbitterung wird schärfer mit der Zeit. Mit religiösem Ernst gehen die Leute an diese Lebensfrage heran, um immer wieder mit dem Schädel gegen die Wälle ihres Horizontes zu rennen. Sie werden nie die Lösung finden, denn ihre Fragestellung schon ist eine verfehlte. Sie nehmen den Krieg als Ursache, nicht als Äußerung, und so suchen sie außen, was nur innen zu finden ist. [...] Sind sie in Sicherheit, liegt alles andere ihnen »weit in der Türkei«. Daß sie durch einen Frieden oder eine Revolution sich dem eigentlichen Problem des Krieges nicht einen Schritt genähert haben, daß auch sie selbst die Vorbedingung des Krieges sind, wird ihnen nie klar zu machen sein. [...]

Unzählige Male gehörte Satzketzen dringen aus ihrem Geflüster zu mir. Wenn die dahinten mal einen Tag nach vorn kommen müßten, wär's gleich aus. Wie im Kino; hinten sind die besten Plätze, vorne flimmert's. Der Arme ist immer der Angeschmierte. Gleiche Löhnung, gleiches Essen, wär der Krieg schon längst vergessen. Wir kämpfen nicht für Deutschlands Ehre, nur für die dicken Milionäre. Was haben wir davon? Sie sollen bald Schluss machen, sonst spielen wir nicht mehr mit.

Ein Schlagwort jagt das andere, die reinen Wilhelm Tells. Ihr Gespräch ist weder Entwicklung noch Ergründung, sondern ein Sich-Zuwerfen abgegriffener Münzen, die irgendwo im Unterstand, auf Urlaub, in der Kantine, in den Klingelbeutel ihres Hirns gefallen sind und sich wie alles unablässig wiederholte als Wahrheiten eingestanz haben. Von Schlagworten betrunken sind sie in den Abgrund dieses

*Krieges gestürzt, an Schlagworten suchen sie sich wieder
herauszuziehen.⁴⁸*

Den im ersten Absatz des Zitats geäußerten Überzeugungen entspricht die Auffassung des Krieges als eines Naturvorgangs, dessen Entstehen, Verlauf und Ende der Mensch nur scheinbar in Händen hält: „Ewige Maßstäbe wie der Krieg können nicht gemessen und gewertet werden, es ist vielmehr der Mensch, der sich an ihnen wertet und mißt.“⁴⁹

Von diesem Blickpunkt aus ist der Buchtitel *In Stahlgewittern* auszulegen. Jünger stellt hier nicht seine eigene Männlichkeit zur Schau, wie manchmal behauptet wird, sondern charakterisiert die Kampfhandlungen des Grabenkrieges als Naturgeschehen, und zwar mehrfach – im Sinne einer Unabhängigkeit des Krieges vom menschlichen Willen und im Sinne einer verlorenen Verbindung zwischen dem Tötenden und dem Getöteten: in den allermeisten Fällen bringt nicht die gezielte Kugel eines feindlichen Schützen den Soldaten ums Leben, sondern der blindlings fliegende Splitter einer Artilleriegranate, welche nur theoretische Feinde kennt. Die Flut an Geschossen ähnelt einem stählernen Hagelsturm; wer zur falschen Zeit am falschen Ort ist, stirbt. Hier ist aber zugleich der Ausgangspunkt einer anderen Auffassung der Materialschlacht als jener eines Naturgeschehens zu sehen. Denn der Artillerist schießt nicht wirklich aufs Geratewohl. Das Feuer der Waffen wird peinlich genau koordiniert, gegen vermutete Truppenkonzentrationen und geahnte Befestigungen geführt, die Wirkung wird ausgerechnet. Die Einschläge der Granaten, die Garben des indirekten Maschinengewehrfeuers verteilt die unsichtbare Hand des Plans so, dass sie aus einem festgelegten Gebiet eine Wirkungszone machen, in der die Möglichkeit des Überlebens möglichst vermindert wird. Über der individuellen Fronterfahrung, welche durch die Alleinherrschaft des Zufalls geprägt ist, gibt es eine Ebene, auf welcher jede verirrte Gewehrku­gel, jedes blindgegangene Geschoss ein Bestandteil der Gleichung ist; auf dieser Ebene gibt es das Chaos nicht, nur mathematisch ausgedrückte Wahrscheinlichkeit. Dem Frontkämpfer Jünger offenbart sich diese Betrachtungsweise schlagartig in einzelnen Momenten, welche er an vereinzelt­en Stellen seines Werks

⁴⁸ Jünger: *Der Kampf als inneres Erlebnis*, S. 86ff.

⁴⁹ Jünger: *Politische Publizistik*, S.174.

aufzuzeichnen versucht. Es kann jedoch nicht genug betont werden, dass es sich zumindest in einigen Fällen um nachträglich eingefügte Textstellen handelt.⁵⁰

In den *Stahlgewittern* schildert Jünger sein erstes großes Gefecht in der Nähe des Dorfes Les Eparges. Wie die bereits thematisierte erste Kampferfahrung übte auch dieses Erlebnis auf den neunzehnjährigen Ernst Jünger entscheidenden Einfluss aus. Nachdem das vorrückende Regiment bei einbrechender Dämmerung eine verlassene französische Stellung bezieht, gibt es erste Verluste durch schweren Beschuss. Als der Befehl kommt, eilt die Mannschaft durch den Graben, um auszuschwärmen. Jünger, zum ersten Mal in das Chaos des Frontkampfes geworfen, beobachtet abgelegte Gegenstände, Verletzte und Geistesabwesende: „Die Ahnung einer schweren Stunde türmte sich vor uns auf.“ Zum geschilderten Durcheinander steht aber eine weitere Beobachtung in auffälligem Kontrast:

Gleich darauf eilten wir an Oberst von Oppen vorbei, der eine Hand in der Rocktasche hielt und seinem Adjutanten Anweisungen gab. »Aha, die Sache hat doch wohl Sinn und Verstand«, schoß es mir durch den Kopf.⁵¹

Ersichtlich ist zunächst, dass sich hier die Sphäre des Sinns mit derjenigen der Führung überschneidet. Der gefasste, Befehle erteilende Oberst ist in Jüngers Augen das ruhende Zentrum der ganzen Szene; hinter der herrschenden Verwirrung scheint er mit mathematischer Klarheit die Landschaft des Plans zu sehen. Nicht lange nach diesem Ereignis erleidet Jünger eine Wunde am Oberschenkel und taumelt zurück. Er wird mit einem Lastwagen zum Verbandplatz befördert. Hier bekommt der Leser ein vertrautes Bild geschildert:

Beim Anblick eines Generalarztes, der inmitten des blutigen Trubels den Dienstbetrieb prüfte, hatte ich wieder jenen schwer zu beschreibenden Eindruck, den man empfängt, wenn man den Menschen, von den Schrecknissen und Erregungen der elementaren

⁵⁰ Schlemmer, Torsten: „*Das Kleid des Arbeiters*“. S. 6. Vgl. Kap. 3 der vorliegenden Arbeit.

⁵¹ Jünger: In *Stahlgewittern*. – In: *Sämtliche Werke. Band 1*, S. 35.

*Zone umgeben, mit ameisenhafter Kaltblütigkeit am Ausbau seiner Ordnungen beschäftigt sieht.*⁵²

Am nächsten Tag bringt den Verwundeten ein Lazarettzug nach Heidelberg. Im letzten Absatz des Kapitels fasst Jünger zusammen:

*Die Schlacht von Les Eparges war meine erste. Sie war ganz anders, als ich gedacht. Ich hatte an einer großen Kampfhandlung teilgenommen, ohne einen Gegner zu Gesicht bekommen zu haben.*⁵³

Die ersten, prägendsten Kriegserfahrungen Ernst Jüngers, wie vermutlich diejenigen vieler seiner Mitkämpfer und Feinde, kennzeichnet ein hilfloses Ausgeliefertsein der maschinenmäßigen Zerstörung und eine Absenz dessen, was man bisher für das eigentliche, aktive Kämpfen gehalten hatte. Man erlebte mit erschreckender Deutlichkeit, was man hier ist: das ersetzbare Teil eines riesigen, fremden Mechanismus. Diese Erkenntnis wird in Jüngers 1922 herausgegebenem Essay *Der Kampf als inneres Erlebnis* mit großer Überzeugungskraft festgehalten:

Der Posten oben hat seit zwei Stunden kein Glied gerührt. Er scheint ein Teil der Lehmwand geworden zu sein, an der er starr und schweigend steht wie ein indischer Säulenheiliger. Seit drei Jahren steht der Posten an dieser Stelle, Sommer und Winter, Tag und Nacht, in Wind, Regen, Hitze, Kälte und Feuer. Zuweilen wird er abgelöst, manchmal fällt er, aber das merkt man kaum. Die Persönlichkeiten gleiten durch eine feststehende Aufgabe dahin. Kommt man vorüber, steht immer einer da und meldet: »Posten Nummer fünf, auf Posten nichts Neues.« Das ist furchtbar. Wer steht da? Ein Posten, ein Gewehr, die niedrige Kampfeinheit, eine Nummer. Viele sehen es gar nicht anders. [...]

*Wohlgemerkt, wir liegen in dieser Stellung, um uns zu erholen. Wir sind bald wieder »reif für den Großkampf«. Sind ja auch bestes Material.*⁵⁴

⁵² Jünger: In *Stahlgewittern*. – In: *Sämtliche Werke. Band 1*, S. 38.

⁵³ Ebd., S. 35.

Wie verträgt sich diese Betrachtungsweise mit den Vergleichen zu Organismen, die Jünger oft herstellt? Im *Wäldchen 125* verwandelt sich für eine Weile die ganze Front in ein Lebewesen: „Die Landschaft hat Nerven“, der Soldat ist eine „Zelle im Körper eines Heeres“, sogar ein Maschinengewehr bricht „in ein kurzes, hysterisches Gelächter aus“.⁵⁵ Anderswo schleichen sich die Krieger durch das Niemandsland und hören Geräusche und Stimmen aus dem feindlichen Grabensystem; es ist ihnen dabei, als ob sie „den Atem eines mächtigen, rätselhaften Tieres ganz nahe belauschten“.⁵⁶ Mit einer instinktiven Sicherheit stehlen sie sich durch das Kampfgebiet: „So bewegen wir uns in der Natur wie die Tiere, die ihre Höhlen verlassen, stets bestrebt, sowohl unsichtbar zu bleiben als weithin zu spähen.“⁵⁷ In einem bildhaften Vergleich wird der Graben an einer anderen Stelle zum „versponnenen Geäder“⁵⁸. Die Zusammenarbeit zwischen Truppengattungen ist für Jünger auch eine Gelegenheit, um sie als Organe eines Lebewesens aufzufassen: Ein feindliches Aufklärungsflugzeug und eine Batterie schwerer Geschütze werden zu „Auge und Arm“⁵⁹. In der Erzählung *Sturm* sieht der gleichnamige Protagonist wiederum den Staat als einen Organismus an, welcher „die Funktionen des Einzelnen immer rücksichtsloser auf die einer spezialisierten Zelle beschränkt“.⁶⁰

Oft werden ähnliche Gefüge von Jünger mit Maschinen verglichen. Als er sich einmal der Kampfzone nähert, ähnelt sie für ihn aufgrund des ohrenbetäubenden Lärms einer „ungeheuren Maschine“⁶¹. Als er darüber berichtet, wie seiner Einheit während eines deutschen Vorstoßes ein befestigter, gut verteidigter Bahndamm den Weg versperrte, merkt er an, dass der Bahndamm „ununterbrochen wie eine große Maschine Feuer schleuderte“⁶². Wenn durch den Beschuss aus allen Rohren eine große deutsche

⁵⁴ Jünger: *Der Kampf als inneres Erlebnis*, S. 81f.

⁵⁵ Ebd., S. 100.

⁵⁶ Jünger: *Feuer und Blut*. – In: *Sämtliche Werke. Band 1*, S. 459.

⁵⁷ Jünger: *Das Wäldchen 125*, S. 29.

⁵⁸ Jünger: *Der Kampf als inneres Erlebnis*, S. 18.

⁵⁹ Jünger: *Feuer und Blut*. – In: *Sämtliche Werke. Band 1*, S. 449.

⁶⁰ Jünger: *Sturm*, S. 10.

⁶¹ Jünger: *Feuer und Blut*. – In: *Sämtliche Werke. Band 1*, S. 447.

⁶² Jünger: *In Stahlgewittern*. – In: *Sämtliche Werke. Band 1*, S. 241.

Offensive eröffnet wird, vergleicht Jünger das Feuer der Geschütze mit dem „Gang eines riesigen Motors, dessen einzelne Schwingungen nicht mehr zu hören sind.“⁶³ In der von Jünger verfassten *Ausbildungsvorschrift für die Infanterie* aus dem Jahre 1923 wird der Angriff, „und zwar nicht nur [...] aus dem Stellungskriege heraus“, als „ein Werk, das mit Hebeln, Wellen und Zahnrädern ineinandergreift“⁶⁴ beschrieben. Auch das Vorgehen des Stoßtrupps wird an mehreren Stellen seiner Kriegsaufzeichnungen mit einer Maschine verglichen.⁶⁵ Die spezifische Art des Kampfes, welche der Materialschlacht eigen war, bezeichnet Jünger im Schluss des Essays *Der Kampf als inneres Erlebnis* als einen toten Mechanismus.⁶⁶

Die von Jünger benutzten Vergleiche schließen einander nicht aus, vielmehr betonen sie jeweils unterschiedliche Merkmale der von ihm betrachteten Gefüge. Wenn diese zu Organismen erklärt werden, hebt Jünger meistens das gemeinsame Erleben, die innere Verbindung, das intuitive Verhalten und die damit zusammenhängende Abenteuerlichkeit hervor. Dies ist jedoch nicht immer der Fall; der Staat als Organismus, welcher aus dem Einzelnen rücksichtslos eine spezialisierte Zelle macht, ist eine auffällige Ausnahme. Auch bei der Verwendung der Vergleiche mit Mechanismen sind Regelmäßigkeiten festzustellen. So pflegt das Maschinenmäßige bei Jünger wenig überraschend meistens mit Automatismus und zerstörerischer Kraft verbunden zu sein, jedoch auch mit Fremdheit, ja Feindschaft, was z. B. dann deutlich wird, wenn Jünger einige Jahre später die von ihm verhasste bürgerliche Ordnung im *Arbeiter* mit einer Maschine vergleicht.⁶⁷

Die Notwendigkeit einer Abgrenzung der Begriffe organisch und mechanisch wird jedoch spätestens im Zusammenhang mit dem Problem des maschinenähnlichen Menschen deutlich. In einigen relativ seltenen Fällen wird der im Blutausch handelnde Soldat von Jünger mit einer Maschine verglichen. Im Jüngers Erstlingswerk *In Stahlgewittern* wird geschildert, wie Jünger während einer britischen Offensive schwer verwundet im Graben liegt und seinen Mitkämpfer beobachtet, welcher „wie eine

⁶³ Jünger: Feuer und Blut. – In: *Sämtliche Werke. Band 1*, S. 484.

⁶⁴ Jünger: *Politische Publizistik*, S. 38.

⁶⁵ Jünger: *Der Kampf als inneres Erlebnis*, S. 102.

⁶⁶ Ebd., S. 112.

⁶⁷ Jünger: *Der Arbeiter*, S. 27.

Maschine“ schießt und lädt⁶⁸. Der Anlass für diesen Vergleich ist sowohl hier, als auch in anderen Fällen offensichtlich die rücksichtslose Zielgerichtetheit der Handlung, welche sogar den Drang der individuellen Selbsterhaltung aufhebt. Das führt bei Jünger zu einer Verbindung zwischen dem Maschinenmäßigen und dem Triebhaften. Ermöglicht wird diese Verbindung durch die Vorstellung von abstrakten Kräften, welche in bestimmten Momenten den Menschen beherrschen. Im Essay *Der Kampf als inneres Erlebnis* wird das Mechanische in Zusammenhang mit dem sexuellen Leben gebracht, wenn Jünger über die Entfesselung der Sinnlichkeit, welche in den Städten zur Zeit des Krieges beobachtet werden könnte, schreibt:

*So lösen sich die Kräfte, die bisher als ein verwickeltes Räderwerk ineinandergegriffen hatten, aus ihrem gewohnten Gang, um sich zu einer gewaltigen Äußerung des sinnlichen Menschen zu vereinen. [...] Wie war der Schwung des Lebens ungeheuer und doch so erschreckend mechanisch wie dieser Krieg selbst.*⁶⁹

Ein aus seinen Triebkräften heraus erklärter Mensch muss als ein Mechanismus, als eine „natürliche Maschine“ erscheinen. Die Betrachtungen Jüngers sind jedoch in diesem Sinne gespalten; wie noch am Beispiel des *Arbeiters* gezeigt werden soll, hält er einerseits an einem grundsätzlichen Unterschied zwischen Mensch und Maschine fest, andererseits wird dieser Unterschied von ihm zugleich geleugnet.

1.2 Jüngers Artikel für das *Militär-Wochenblatt*

1.2.1 *Die Maschine* (1925)

Unser Denken ist nur eine Funktion des Raumes und der Zeit, in denen wir uns befinden, obwohl wir beides mit dem Denken zu beherrschen glauben. Mit dieser Feststellung beginnt Jüngers Nachdenken über die Maschine. Mit den Augen früherer Generationen beobachtet er als ein Bahnreisender die vorüberfliegende Landschaft, in der überall der Einfluss der Maschine zu beobachten ist, bis er in einer Großstadt

⁶⁸ Jünger: In *Stahlgewittern*. – In: *Sämtliche Werke. Band 1*, S. 294.

⁶⁹ Jünger: *Der Kampf als inneres Erlebnis*, S. 31 – 34.

ankommt, in der das Technische alle anderen Eindrücke übertönt. Die Szene stört uns nicht, weil sie uns geläufig ist. Im Menschen, der seit der Kindheit an die Maschine gewöhnt ist, lebt laut Jünger aber auch eine Angst vor ihr.

Die Angst vor der Maschine ist die Angst des Menschen, der fühlt, dass sein Werkzeug außer Kontrolle geraten ist. Die durch die Erfahrung des Krieges gezeichnete Generation Jüngers, die sich vom zweckmäßigen Denken zugunsten des Prinzips des Blutes⁷⁰ abwendet, fühlt besonders stark, dass unter der Herrschaft des materiellen Vorteils eine tiefere Welt verloren geht. Das bezeichnet Jünger als einen richtigen Instinkt. Die Maschine verwandelt das Leben in Kraft, in Energie. Der Preis dafür ist aber hoch. Während der Mensch glaubt, die Maschine als einen seelenlosen Knecht für sich arbeiten zu lassen, ist die Wirklichkeit komplizierter: „Jede neue Maschine ist eine neue Belastung für uns.“⁷¹ Jünger ruft aber zu keiner Maschinenstürmerei auf. Die Maschine kann nicht abgelehnt, nicht abgeschafft werden: „Wer sich der Maschine entgegenstellt, über den wird sie hinwegrollen wie der Wagen der Vernichtung. Jeder Protest wird an ihrer stählernen Erscheinung zerschellen.“⁷² Suchen nach einer Schuld ist ebenfalls fehl am Platz. Die Maschine ist hier und sie ist notwendig. Alle Kräfte müssten nun zu einem neuen Ziel gesammelt werden – zu einer wirklichen Herrschaft über die Maschine. Wenn Jünger davon spricht, dass sie „den Fangarmen des Intellekts“ entwunden werden muss, meint er dadurch, dass der Intellekt zwar für die Herstellung der Maschine verantwortlich ist, über sie aber nicht die Herrschaft ausüben darf (und kann). Denn der Intellekt ist nicht fähig, aus der Maschine das zu machen, was sie sein sollte: ein Werkzeug. Nicht ein Mittel zum Fortschritt oder Wohlstand ist sie, sondern ein Mittel zur Macht, und als solche muss sie jenem Prinzip folgen, das Jünger *das Blut* nennt. Die Verwandtschaft dieses Prinzips mit dem Willen zur Macht Nietzsches gibt Jünger ausdrücklich zu, indem er sich auf Nietzsche beruft und betont, dass der Philosoph „in seiner Renaissancelandschaft für die Maschine noch keinen Raum“

⁷⁰ Jüngers Konzept des „Blutes“ (das in seinem Werk übrigens bereits wenige Jahre später nicht mehr zu finden ist) stützt sich auf seine eigene Vorstellung des Instinkts und des Willens zur Macht und ist mit der biologisierenden Auffassung der „Rasse“ im national-sozialistischen Sinne nicht zu vereinbaren. Viel näher steht es zu Oswald Spenglers Vorstellung der „Rasse“, wie sie ungefähr in der Phrase „ein Mensch von Rasse“ ausgedrückt wird, also als eine Generationen überschreitende Zucht.

⁷¹ Jünger: Die Maschine (1925). – In: Jünger: *Politische Publizistik*, S. 160.

⁷² Ebd.

hatte.⁷³ Seine eigene Auffassung der Problematik versteht er hier als eine Anwendung der Lehre Nietzsches auf die Probleme der Zeit, als ihre Aktualisierung.

1.2.2 *Die Materialschlacht (1925)*

In seinen zwei Beiträgen, die zeitlich gesehen vor der Abhandlung über die Maschine liegen, thematisiert Jünger, jeweils mit einem anderen Schwerpunkt, die spezifische Form des Kampfes, der er auf den Schlachtfeldern der Westfront begegnet ist. Im Mittelpunkt seiner Betrachtungen steht das Verhältnis der Kriegsparteien zum Material, dessen Beschaffenheit sich während des Krieges wesentlich verändern sollte.

Das Bild eines konkreten Krieges entspricht nach Jünger der Kultur, die ihn führt, und der Epoche, in welcher sich diese Kultur befindet. Der Krieg ist weiters mit der Produktion verbunden, das heißt mit der Weise, auf welche in der jeweiligen Gesellschaft gearbeitet wird. Im Krieg und in der Arbeit offenbart sich also der Stil einer Epoche; keine zwei Kriege sind ganz gleich. Die Epoche, welche Jünger vor sich im Untergang begriffen sieht, ist jene des materialistischen Denkens. Die erste Phase des Krieges, die unter dem Zeichen des Stellungskriegs und großer Materialschlachten wie jener an der Somme stand, bewertet er als „*das beste Sinnbild für die Menschen eines materialistischen Zeitalters*“.⁷⁴ Den enormen Einsatz von Kriegsmaterial, die ungeheuren Verluste und die bis dahin unvorstellbare Verwüstung, die für die Frontsoldaten zur alltäglichen Wirklichkeit wurde, bezeichnet Jünger als eine „seelenlose Gewalt“⁷⁵, als eine mechanische Vernichtung, welche die Maschine herbeigeführt hatte. Wie sie die sich bis zum Horizont erstreckenden Felder Nordamerikas beackern kann, so kann sie, wenn ihre Kraft in Vernichtung umschlägt, ganze Frontabschnitte mit Artilleriegranaten wieder und wieder umpflügen, obwohl längst kein Stein auf dem anderen geblieben ist. Das Wichtige war dabei nicht die Menge des Materials, denn es ist selbstverständlich, dass einer benutzt, was ihm zur Verfügung steht, sondern die Art, in welcher man das Material hervortreten ließ – rein

⁷³ Jünger: Die Maschine (1925). – In: Jünger: *Politische Publizistik*, S. 161.

⁷⁴ Jünger: Die Materialschlacht (1925b). – In: Jünger: *Politische Publizistik*, S. 95.

⁷⁵ Ebd., S. 96.

und brutal.⁷⁶ So bezeichnet Jünger die Materialschlacht ausdrücklich als eine Form der Schlacht, die von der außer Kontrolle geratenen Maschine geschaffen wurde.⁷⁷ Der ebende Einfluss der Maschine sei jedoch nicht erst mit Kriegsbeginn plötzlich aufgetreten. Er spricht von einer Verwüstung „weite[r] Gebiete der Kultur“ und Veränderung „wirtschaftliche[r], soziale[r] und staatliche[r] Bindungen“ bereits im Frieden. Der Krieg lässt allerdings das Wesen der Maschine klarer zum Vorschein kommen.

Die Erfahrung des Frontsoldaten mit dem Material beschreibt Jünger als jene eines Menschen, den eigene Mittel zu erdrücken schienen.⁷⁸ Das maschinelle Gepräge des Krieges ruft in der Seele des Kämpfers Gefühle der Sinnlosigkeit hervor, Heldentum ist nur als Erlebnis des Einzelnen möglich.⁷⁹ Deutlich wird, dass hier der Mensch „nur als Masse in Frage kam“⁸⁰. Und trotzdem, schreibt Jünger, verdankt man der Materialschlacht eine grundsätzliche Feststellung: Trotz seiner Übermacht, welche auf die höchste denkbare Ebene gesteigert wurde, konnte das Material den Geist nicht zerbrechen und wurde von diesem schließlich bezwungen.

Jünger bietet ein dynamisches Bild des Großen Krieges an: Die ersten größeren Auseinandersetzungen waren noch Bewegungsschlachten. Nachdem sich die Front stabilisierte und die Kräfte festgebunden waren, kam es auf beiden Seiten zur Umstellung auf die Kriegswirtschaft; dadurch veränderte sich auch die Form der Schlachten, bei denen nun eher die „Messung mechanischer Gewalten“, beziehungsweise „Wägung von Munitionsmengen“⁸¹ das Wesentliche ist. Die Kämpfe an der Somme stellen für Jünger den Höhepunkt dieser Art der Kriegsführung dar, die sich jedoch in den letzten Phasen des Krieges zu erschöpfen beginnt. Schon beim britischen Vorstoß bei Cambrai und dem folgenden deutschen Gegenangriff (November und Dezember 1917) sieht er eine Verwandlung in Bezug auf das Material, die sich in den deutschen Offensiven des Jahres 1918 zu bestätigen scheint. Es zeichnet sich eine

⁷⁶ Jünger: Die Materialschlacht (1925b). – In: Jünger: *Politische Publizistik*, S. 95.

⁷⁷ Jünger: Die Materialschlacht (1925a). – In: Jünger: *Politische Publizistik*, S. 53.

⁷⁸ Ebd., S. 53.

⁷⁹ Ebd., S. 54.

⁸⁰ Ebd., S. 55.

⁸¹ Ebd., S. 55.

Tendenz zur größeren Beweglichkeit und dementsprechend veränderten Taktik ab. Auf Seite der Entente werden die neuen Panzer erfinderischer und effektiver eingesetzt. Das ist für Jünger mehr als nur ein Versuch, einen Ausweg aus der Pattsituation an der Westfront zu finden. Was hier zu beobachten ist, ist seiner Ansicht nach ein Sicherheben des Menschen über das Material, eine Berichtigung des Zustandes der früheren Jahre, in denen die Maschine nicht ein Werkzeug, sondern ein über den Menschen herrschendes Prinzip war. Jünger spricht von einem Versuch, „die Masse beweglicher zu machen“, sogar von einer „Vergeistigung“⁸² der Masse. Der Weg führe also vom Groben zum Feineren, von der bloßen Quantität zur inneren Verbindung⁸³, von der Herrschaft des Materials zur Herrschaft des Geistes. Als dieser Weg eingeschlagen wurde, überwand man – so Jünger – auch die Materialschlacht und mit ihr das vom Marxismus geprägte Denken, dessen Ausdruck sie war. In Jüngers Essay *Ludendorff*, das im *Deutschen Tageblatt* im April 1924 veröffentlicht wurde, wird der General zum Symbol des neuen Stils der Schlacht, welcher die deutsche Offensive von 1918 prägte. Hier sieht Jünger die Gestalt eines kampferprobten Mannes, der ein Herr der äußeren Mittel ist, und spricht davon, dass in der Zukunft ein großes Ziel „mit Maschinen, mit Faust, Herz und Gehirn“⁸⁴ erkämpft wird. Demgemäß schreibt er im Aufsatz mit dem Titel *Der Krieg als inneres Erlebnis* (1925): „Der Beherrscher der Materie und der Beherrscher seiner selbst, das ist uns der vollkommene Mensch.“⁸⁵ Hier wird die Maschine bereits in direkter Nachbarschaft von lebendigen Organen genannt; zur Verfügung über die leblosen und lebenden Werkzeuge berechtigt ist dabei der Geist.

Wie kam es aber überhaupt dazu, dass eine Zeit lang die Gewalt der Materie dem Geist überlegen schien? Jünger schreibt es der hastigen technischen Entwicklung zu; er spricht in diesem Zusammenhang von einem „Siegeszug der Maschine“, der ein „überraschender und explosionsartiger“ war, er spricht davon, dass die „eigene Schöpfung über den Menschen hinauswuchs“.⁸⁶ In demselben, das heißt dem früheren der beiden Aufsätze zur Materialschlacht vergleicht Jünger den Menschen des älteren Schlages mit dem Zauberlehrling, der „die durch ihn selbst in Bewegung gesetzten

⁸² Jünger: Die Materialschlacht (1925a). – In: Jünger: *Politische Publizistik*, S. 56.

⁸³ Ebd., S. 56.

⁸⁴ Jünger: *Ludendorff* (1925). – In: Jünger: *Politische Publizistik*, S. 45.

⁸⁵ Jünger: *Der Krieg als äußeres Erlebnis* (1925). – In: Jünger: *Politische Publizistik*, S. 106.

⁸⁶ Jünger: Die Materialschlacht (1925a). – In: Jünger: *Politische Publizistik*, S. 53.

Kräfte nicht mehr zu bändigen weiß“.⁸⁷ In diesem Zusammenhang ist interessant, dass Jünger in seiner Abhandlung *Die Maschine*, welche im Dezember desselben Jahres erscheint, dieses Bild gewissermaßen relativiert, indem er den technischen Apparat als Hexenbesen bezeichnet, „den wir in Bewegung gesetzt zu haben glauben.“⁸⁸ Das In-Bewegung-Setzen, von dem „wir“ durchgeführt, ist hier keine gegebene Tatsache mehr, sondern wird durch die Verwendung des Verbs *glauben* zu einer Vorstellung erklärt, deren Wahrheitsgehalt unsicher ist. An anderer Stelle spricht Jünger im Zusammenhang mit der Maschine von Kräften, welche in die Hand des Menschen gegeben wurden.⁸⁹ Ähnlich wie Oswald Spengler nimmt Jünger den Aufstieg der Maschine als zwangsläufig, schicksalhaft wahr. Und doch vermitteln seine Metaphern den Eindruck, dass es noch irgendwo den Hexenmeister, den eigentlichen Schöpfer der Maschine geben muss, denn in der Schilderung Jüngers tritt die Maschine immer nur von außen an den Menschen heran. Durch Äußerungen wie, dass die „eigene Schöpfung über den Menschen hinauswuchs“, bekommt sie Merkmale von Selbstständigkeit, sie wird extern, vom Menschen entfernt. Dies könnte der Betonung des von Jünger so empfundenen momentanen Zustandes dienen, in dem die Maschine sich als ein außer Kontrolle geratenes Werkzeug über den Menschen türmt. Es ist jedoch bereits in diesen ersten Abhandlungen Jüngers deutlich zu sehen, dass der Maschine viele Rollen zugeschrieben werden, die nicht immer miteinander vereinbar scheinen. So ist die Maschine ein Ausdruck der Kultur, ein Ausdruck des Stils einer Epoche, ein Ausdrucksmittel des Willens,⁹⁰ ein potenzieller Gegner,⁹¹ ein herrschendes Prinzip, dem man unterworfen sein kann,⁹² und im Idealzustand dann ein Werkzeug des Geistes, ein äußeres Machtmittel.⁹³

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ Jünger: *Die Maschine* (1925). – In: Jünger: *Politische Publizistik*, S. 159.

⁸⁹ Jünger: *Die Materialschlacht* (1925a). – In: Jünger: *Politische Publizistik*, S. 56.

⁹⁰ Jünger: *Die Materialschlacht* (1925b). – In: Jünger: *Politische Publizistik*, S. 98.

⁹¹ Jünger: *Die Technik in der Zukunftsschlacht* (1925). – In: Jünger: *Politische Publizistik*, S. 23.

⁹² Jünger: *Die Materialschlacht* (1925a). – In: Jünger: *Politische Publizistik*, S. 55.

⁹³ Jünger: *Die Materialschlacht* (1925b). – In: Jünger: *Politische Publizistik*, S. 98.

2 Der Arbeiter und die Maschine (1930 – 1932)

Zum Gegenstand der Betrachtung wird im vorliegenden Kapitel Ernst Jüngers umfangreiche Abhandlung *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt* (1932) und das ihr vorangehende Essay *Die totale Mobilmachung* (1930). Die Absicht ist dabei, die wichtigsten Gedanken der beiden Schriften in knapper Form wiederzugeben, sodass die Ausführungen zur Technik und Maschine in den notwendigen Zusammenhängen vorgestellt werden können.

2.1 *Die totale Mobilmachung* (1930)

Als der dreiundzwanzigjährige Ernst Jünger endgültig von der Westfront heimkehrte, befand sich Deutschland bereits in einer Lage, in der den Frontkämpfern gegenüber nicht nur anerkennende Worte zu vernehmen waren. Der hochdekorierte Stoßtruppführer wurde immer wieder mit der Behauptung konfrontiert, dass angesichts der Kriegsniederlage alle Anstrengungen und Aufopferungen der Kriegszeit umsonst gewesen seien. Jünger, der in den vier Jahren des Krieges unzählige Freunde verloren, eine tiefe innere Verwandlung durchgemacht hatte und außer den Schrecken des modernen Schlachtfelds auch die Steigerung der Selbstlosigkeit ins Absolute zu Gesicht bekam, war weit davon entfernt, die Taten der Gefallenen und Überlebenden als Irrtümer streichen zu wollen. In Zeitungsbeiträgen und kurzen Abhandlungen in der unmittelbaren Nachkriegszeit koppelte er die Bedeutung der individuellen kriegerischen Leistung von der ideologischen Ebene des Krieges los. Am besten illustriert diese Position sein prägnanter Satz: „Wer für einen Irrtum starb, bleibt doch ein Held.“⁹⁴ Mit der Konzeption des Prinzips, welches Jünger die „totale Mobilmachung“ nennt, bekommt dann auch der Große Krieg als solcher innerhalb von Jüngers Interpretationsversuch einen spezifischen Sinn und eine Notwendigkeit.

⁹⁴ Jünger: *Der Kampf als inneres Erlebnis*, S. 110.

Auf die Frage, warum Deutschland den Krieg verloren habe, antwortet Jünger, der in seinen Schriften als ein relativ populärer Autor der Dolchstoßlegende gewiss nicht unbeträchtlich entgegenwirkte, sachlich: Das wilhelminische Deutschland sei außerstande gewesen, für die große Auseinandersetzung so viele Kräfte verfügbar zu machen, wie es den Möglichkeiten der Zeit entsprochen hätte. In der *Totalen Mobilmachung* behauptet Jünger, dass für den Kriegserfolg das Verhältnis der jeweiligen Kriegsparteien zum Fortschritt maßgeblich gewesen ist. Jünger bietet keine Definition des Fortschritts an; stattdessen setzt er voraus, hier wie anderswo, dass es etwas wie eine unproblematische, elementare Lesart der Wörter gibt, eine Überzeugung, die er im einführenden Absatz des fünften Kapitels äußert:

Wir kennen zwei Grade der sprachlichen Genauigkeit: erstens die Verwendung der wissenschaftlichen Definition, zweitens den Gebrauch der Worte in ihrer ehemaligen, ganz und gar nicht abstrakten Eigentümlichkeit, die von der Definition ebenso verschieden ist wie ein Gemälde von einer Zeichnung, oder wie ein Naturgegenstand von seiner wissenschaftlichen Beschreibung verschieden ist.⁹⁵

Dementsprechend heißt „fortschrittlich“ bei Jünger also relativ simpel so viel wie zukunftsweisend, der Zeit gemäß und deswegen lebendig und wirkungsvoll. Der Wirkung gilt dabei das Hauptaugenmerk. So spricht Jünger davon, dass die Massen desto vollständiger mobilisiert wurden, je mehr „ihre wirkliche Überzeugung in Anspruch genommen wurde“, und zwar durch die Verwendung von Parolen, die „einen fortschrittlichen Gehalt zum Ausdruck brachten.“⁹⁶ Das Humanitäre, mit dem der Fortschritt meistens verbunden zu sein pflegt, ist eine Maske, die auf keine Weise das Wesen des Fortschritts berührt. Der Fortschritt ist keine Wohlfahrt, für die er so oft ausgegeben wird, sondern, im hier gegebenen Kontext, vor allem ein Verbündeter der Mobilmachung, einer spezifischen Transformation der Gesellschaft. In den Ländern der Entente (meistens ist von Frankreich die Rede) präsentierte man den Krieg als einen Kampf der Zivilisation gegen die Barbarei, ja als den Kampf des Friedens mit dem

⁹⁵ Jünger: *Der Arbeiter*, S. 9.

⁹⁶ Ebd., S. 7.

Krieg selbst. Das Ergebnis ist, dass es auch einem ausgesprochenen Pazifisten schwerfällt, das angebotene Gewehr abzulehnen.

Während also in deutschen Verhältnissen nur eine partielle Mobilmachung verlief, hätte auf Seite der Westmächte eine durchaus vollständigere durchgeführt werden können, welche sich der totalen Mobilmachung als einer Maßnahme genähert hätte. Für den Krieg hätte sie ein fast restloses Zur-Verfügung-Stellen aller potentiellen Kräfte zur Folge, seien es Menschen, finanzielle Mittel oder Produktionsmöglichkeiten gewesen. Der Krieg wäre dadurch nicht mehr eine aus der Kriegskasse finanzierte bewaffnete Handlung im Sinne der älteren Kriege, sondern ein riesiger Arbeitsprozess, in dem die Arbeit jedes Einzelnen zumindest indirekt zu den Kriegsanstrengungen beigetragen hätte.

Dass der Fortschritt und die Mobilisierung aufs Engste verwandt und keine Gegensätze sind, versucht Jünger unter anderem am Beispiel der deutschen Sozialdemokratie zu zeigen. Die Führung wie die Anhänger der Partei hätten sich ohne Widerstand am Krieg beteiligt, indem sie ihn ideologisch uminterpretierten und die Niederlage des antifortschrittlichen, zaristischen Russlands zu seinem eigentlichen Ziel erklärten. In demselben Sinne schreibt Jünger einen zynischen Satz, welcher an Aktualität nichts verloren hat: „Wenn wir in Belgien irgend jemand hätten befreien können!“ Und antwortet sich selbst auch gleich: „Natürlich hätten wir dort jemanden befreien können, nämlich die Vlamen.“⁹⁷ Die Haltung des Deutschen Reiches in der entscheidenden Zeit war eine Mischung von „schlechter Romantik und mangelhaftem Liberalismus“; die Sünde des Kaiserreichs war, dass es, aus tiefer liegenden Gründen, der zeitgemäßen humanitären Fassade die Arroganz des Eroberers vorzog.

Eine Wendung kommt, wenn Jünger zu wissen gibt, dass er die tatsächliche Mobilisierung für den Krieg nur für den Ausdruck eines abstrakten Prinzips desselben Namens hält: „Die totale Mobilmachung als Maßnahme des organisatorischen Denkens ist nur eine Andeutung jener höheren Mobilmachung, die die Zeit an uns vollzieht.“⁹⁸ An einer anderen Stelle schreibt Jünger in demselben Sinne: „Die totale Mobilmachung

⁹⁷ Jünger: *Der Arbeiter*, S. 10.

⁹⁸ Ebd., S. 9.

wird weniger vollzogen, als sie sich selbst vollzieht.“⁹⁹ Sie kann also nicht von der Erscheinung des Kriegs abhängig sein; sie realisiert sich ebenso in inneren Konflikten eines Landes. Sie wechselt „ihr Gebiet, nicht aber ihren Sinn“¹⁰⁰, sie ist sowohl im militärischen als auch im zivilen Raum bei der Arbeit. Die Unterschiede zwischen politischen Systemen sind aus dieser Sicht unwesentlich: „Kapitalismus und Sozialismus sind [...] Gegensätze von untergeordneter Art, sie sind zwei Sekten der großen Kirche des Fortschrittes.“¹⁰¹

Was die totale Mobilmachung als eine treibende Kraft zu erreichen sucht, erfährt man in dieser kurzen Schrift noch eher verstreut und andeutungsweise. Was sie ist, ist teilweise selbsterklärend: ein In-Bewegung-Setzen, eine Auflösung aller Bindungen zugunsten der Beweglichkeit¹⁰², eine „Umsetzung des Lebens in Energie“¹⁰³, eine „absolute Erfassung der potentiellen Energie“¹⁰⁴. Mit einem Bild beschreibt Jünger die totale Mobilmachung und ihren Einfluss auf das Leben im Einzelnen folgenderweise: Sie ist

*[...] ein Akt, durch den das weitverzweigte und vielfach differenzierte Stromnetz des modernen Lebens durch einen einzigen Griff am Schaltbrett dem großen Strome der kriegerischen Energie zugeleitet wird.*¹⁰⁵

Dass Jünger zum Zweck der Verbildlichung seiner Gedanken, welche Menschen betreffen, zur Maschine greift, ist kein Zufall. In diesem Bild befinden sich bereits die zwei Jahre später von ihm getätigten Überlegungen, welche freilich ihre Wurzeln, wie gezeigt, bereits in den Kriegsaufzeichnungen haben: der auf Funktion reduzierte, zur Verfügung stehende Einzelne als integraler Bestandteil der Maschine und die höhere Macht, welche die Hebel und Knöpfe des Schaltbretts in ihrer Gewalt hat.

⁹⁹ Jünger: *Der Arbeiter*, S. 5.

¹⁰⁰ Ebd., S. 12.

¹⁰¹ Ebd., S. 17.

¹⁰² Ebd., S. 4.

¹⁰³ Ebd.

¹⁰⁴ Ebd.

¹⁰⁵ Ebd.

2.2 Die Grundgedanken des *Arbeiters* (1932)

Der von Jünger postulierte Arbeiter unterscheidet sich fundamental vom Arbeiter, wie ihn die marxistische Lehre auffasst. Jüngers Arbeiter bildet keine Klasse und keinen Stand, besitzt keine „wirtschaftliche Grundqualität“.¹⁰⁶ Er ist *Gestalt*: ein zeitloses, unveränderliches Prinzip, das der Einzelne in unterschiedlichem Maße repräsentieren kann. Ob ein Einzelner die Gestalt des Arbeiters repräsentiert, ist eine Frage, die weder von Willensentschluss noch von gesellschaftlich-ökonomischen Indikatoren abhängig ist. Der Mensch bildet die Gestalt nicht, indem er sich mit ihr identifiziert; es ist umgekehrt die Gestalt, welcher Jünger eine typenbildende Kraft zuspricht – sie schafft einen spezifischen Menschenschlag, der sie repräsentiert. Neben dem Arbeiter werden auch weitere Gestalten genannt, deren Wirkung jedoch wegen der sich entfaltenden totalen Herrschaft des Arbeiters der Vergangenheit angehört. Das Wesen der Gestalt skizziert Jünger nur in gröbsten Zügen – meistens *ex negativo* und anhand von wenigen Metaphern. Und obwohl er noch lange nach dem zweiten Weltkrieg auf der Gültigkeit seiner hier angeführten Konstruktionen beharrte, kam er nicht mehr dazu, zumindest die wichtigsten Begriffe des *Arbeiters* weiter zu entwickeln oder zu präzisieren.

Die Arbeit ist für den Arbeiter nicht bloß eine ökonomische Tätigkeit, sondern seine Lebensart. Sie ist die Kategorie, in welcher der Typus denkt und handelt: „In einem Zeitalter des Arbeiters kann es nichts geben, was nicht als Arbeit begriffen wird.“¹⁰⁷ Jünger beobachtet die Gesellschaft der Zwischenkriegszeit und stellt fest, dass die Welt der Arbeit immer umfassender wird. Den Gegensatz von Muße und Arbeit scheint es nicht mehr zu geben; die „Freizeit“ ist stattdessen ein Komplement der Arbeit geworden, ein Teil der Arbeitswelt, und Beschäftigungen wie Sport und Spiel tragen oft einen unverhüllten Arbeitscharakter. „Der Arbeitsraum ist unbegrenzt, ebenso wie der Arbeitstag vierundzwanzig Stunden umfasst.“¹⁰⁸ Darin sieht Jünger den Einfluss der Gestalt. Unter der Herrschaft des Arbeiters wird alles zu Arbeit; andersartige Konzepte zur Gestaltung des Lebens werden luxuriös und schließlich ganz unmöglich.

¹⁰⁶ Jünger: *Der Arbeiter*, S. 28.

¹⁰⁷ Ebd., S. 68.

¹⁰⁸ Ebd., S. 91.

Die Welt der liberalen Demokratie, des Bürgers, ist, wie Jünger zwischen den Kriegen glaubt, „endgültig“¹⁰⁹ im Untergang begriffen. Seinen Kampf gegen den Bürger führt Jünger mit höchster Schärfe und setzt ihn auch in theoretischen Schriften fort. Im *Arbeiter* manifestiert er sich unter anderem als Absage an die Möglichkeit, dass die bürgerliche Gesellschaft in irgendeinem Sinne echt sein könnte. Das Zeitalter des Bürgers ist im Bild Jüngers von beiden Seiten durch eine feste gesellschaftliche Ordnung umrahmt; der Bürger selbst ist aber außerstande, eine solche zu schaffen. Die Herrschaft des Bürgers erklärt Jünger zu einer Scheinherrschaft, welche durch wiederholte vorgetäuschte Angriffe gegen sich selbst aufrechterhalten wird. Der Bürger hat keinen Zugang zu „elementaren Kräften“ wie andere Gestalten und muss die eigene Verteidigung an eine Kriegerkaste delegieren, die er mehr oder weniger offen verachtet. Jünger verwehrt dem Bürger sogar den Eintritt in sein Gestalten-Pantheon: „Der Bürger gehört nicht den Gestalten an, daher frißt ihn die Zeit.“¹¹⁰ Die eigentliche Rolle der liberalen Demokratie ist es, im Akt der totalen Mobilmachung durch die Zerstörung aller Bindungen den Boden für eine neue Herrschaft zu bereiten, ein Prozess, in welchem sich die liberale Ordnung selbst auflöst.

Genauso wie die liberale Demokratie, hat auch die nächste Staatsform, die Jünger „Arbeitsdemokratie“ nennt, einen Übergangscharakter. Die Arbeitsdemokratie ist die dem Typus entsprechende Staatsform; der Typus strebt dabei nicht die wirtschaftliche Macht an, sondern die Macht überhaupt¹¹¹. Der Industriearbeiter ist nicht als ein neuer Träger der Gesellschaft im bürgerlichen Sinne zu begreifen; die von ihm geschaffene Ordnung trägt nicht das Merkmal der Neuheit, sondern jenes der Andersartigkeit. Da der Arbeiter zur Freiheit im Sinne des Liberalismus keine innere Beziehung besitzt, wird auch die Bedeutung der Freiheit einer Verwandlung unterzogen; innerhalb der Arbeitsdemokratie erscheint sie als Arbeitsanspruch. Herrschaft und Dienst, Befehl und Gehorsam werden eins.¹¹² Die Verwandlung heißt also keine bloße Verschärfung der

¹⁰⁹ Jünger: *Der Arbeiter*, S. 271.

¹¹⁰ Ebd., S. 39.

¹¹¹ Ebd., S. 31.

¹¹² Ebd., S. 16.

Zentralisierung.¹¹³ Der Arbeiter kennt keine Diktatur: „Im totalen Raum gibt es keinen Mittelpunkt.“¹¹⁴ Da der Arbeiter „in einem Verhältnis zu elementaren Mächten“¹¹⁵ steht, hat er den Krieger der alten Prägung nicht nötig und verdrängt auch seine Gestalt. Dadurch gehen der Glanz und die spezifischen Tugenden des Soldaten verloren: „Die soldatische Uniform erscheint immer eindeutiger als ein Spezialfall der Arbeitsuniform.“¹¹⁶ Die Gefahr wird vom Arbeiter nicht gelegnet und nach bürgerlichem Vorbild für das Resultat eines Irrtums oder ungenügender Aufklärung gehalten, sondern als Tatsache akzeptiert. Dem Herauswachsen des Arbeiters aus dem Rahmen der liberalen Ordnung widmet Jünger, wie bereits erwähnt, wesentlichen Raum. Für den Arbeiter ist es deswegen lebenswichtig, außerhalb der bürgerlichen Kategorien zu denken und zu agieren, da die eigentliche Kunst des Bürgers im Verhandeln und Vermitteln besteht¹¹⁷ und es ist sein Ziel, den Arbeiter in die bürgerliche Ordnung aufzunehmen und dadurch harmlos zu machen.

Die der Gestalt angemessene Art und Weise, den Einzelnen in das Ganze zu integrieren, nennt Jünger die *organische Konstruktion*. Sie überbrückt und ersetzt allmählich den Gegensatz zwischen Masse und Individuum. Dass das Individuum in der Zukunftsvision Jüngers keinen Platz hat, geht aus dem bereits Angeführten hervor. Jünger selbst ist in diesem Punkt so eindeutig, wie nur möglich. Er spricht ausdrücklich vom Tod des Individuums.¹¹⁸ Den Träger des neuen Staates, den zum Typus gehörenden Einzelnen, charakterisiert seine vollständige Ersetzbarkeit. Trotzdem ist laut Jünger die Behauptung, dass er dem Individuum unterlegen ist, ein Irrtum. Er ist nicht mehr oder weniger wert, sondern andersartig. Einen auf der Hand liegenden Vergleich schlägt Jünger ab, ohne zu weiteren Argumenten zu greifen: Der Arbeiter ist trotzdem „keine Insektenspezies“.

¹¹³ Jünger: *Der Arbeiter*, S. 280.

¹¹⁴ Ebd., S. 280.

¹¹⁵ Ebd., S. 19.

¹¹⁶ Ebd., S. 125.

¹¹⁷ Ebd., S. 32.

¹¹⁸ Ebd., S. 230.

Der organischen Konstruktion, von der Jünger schreibt, dass sie ein „Gebilde kristallischer Art“¹¹⁹ ist, gehört man wiederum nicht durch Wahl, sondern durch „tatsächliche Verflechtung“¹²⁰ an, welche mit der Abhängigkeit eines an das elektrische Netzwerk Angeschlossenen verglichen wird.

Jünger kann nicht umhin, den Endzustand der von ihm beschriebenen Entwicklung in groben Zügen zu skizzieren. Die totale Herrschaft des Arbeiters bringt den Abschluss der Mobilmachung mit sich und dadurch auch die Verwirklichung des totalen Arbeitsraumes. Das Ergebnis ist, dass der „dynamische und revolutionäre Raum“ durch einen „statischen und höchst geordneten“ ersetzt wird.¹²¹ Die Implikationen dieser Behauptung werden in Folge noch erwähnt.

2.3 Die Maschine als Organ des Arbeiters

Was die Einordnung der Maschinenteknik in das theoretische Gerüst Jüngers betrifft, lohnt es sich, bei einer Behauptung anzufangen, welche zur üblichen Einschätzung der Problematik in auffälligem Widerspruch steht: Die Technik ist kein einfaches Reservoir an Mitteln, das jede Kraft nach Belieben für eigene Zwecke benutzen kann. Der Grund dafür ist der geheime Mittelpunkt, in dem innerhalb der Theorie Jüngers alle Fäden des modernen Lebens zusammenlaufen: die Gestalt des Arbeiters. Weil die Maschinenteknik in der Definition Jüngers die Art und Weise ist, in welcher der Arbeiter die Welt mobilisiert, kann der Einzelne nur insofern in einem Verhältnis zur Technik stehen, als er die Gestalt repräsentiert. Da also jede Beziehung zur Technik notwendigerweise mittelbar, über die Gestalt verläuft, hat die Technik auf jeden, der anderen (oder gar keinen) Gestalten angehört, einen korrosiven Einfluss: In der Technik ist ein verdeckter oder offener Angriff auf alle fremden Bindungen eingeschlossen.¹²² So wundert sich Jünger über die Instinktlosigkeit der Kirche, die ihre Weihstätten mit Mikrofonen und elektrischem Licht ausstattet, als ob die Technik in ihrer Nähe unterschiedliche kultische Mächte dulden würde: Die Technik verneint das Christentum

¹¹⁹ Jünger: *Der Arbeiter*, S. 143.

¹²⁰ Ebd., S. 120.

¹²¹ Ebd., S. 178.

¹²² Jünger: *Der Arbeiter*, S. 157.

„durch ihre bloße Existenz“.¹²³ Auch die Verbundenheit mit dem Boden fällt im Akt der totalen Mobilmachung der Technik, bzw. der Totalisierung des Arbeitsraumes zum Opfer. Jünger polemisiert an mehreren Stellen ganz offensichtlich mit Oswald Spengler, obwohl er ihn nirgendwo namentlich erwähnt. Jünger ist der Meinung, dass der für Spengler so grundsätzliche Gegensatz zwischen Stadt und Land bereits unwesentlich geworden ist; der Bauer, welcher am Treiben der Großstädte keinen Anteil nimmt und außerhalb der politischen Geschichte sein ewiges Dasein führt, ist laut Jünger eine romantische Fiktion: „Die Tiefe der Revolution, in der wir begriffen sind, weist sich gerade dadurch aus, daß sie selbst die Urstände zerbricht.“¹²⁴ Auch der Bauer muss dem Arbeiter weichen, welcher in Form eines Agrararbeiters lediglich die Fabrikhalle gegen ein Feld tauscht und zum Bauerntum als einem Stand ohne jegliche Beziehung ist.

Die Gestalt strebt also eine totale Herrschaft an und die Technik verhilft ihr dazu. Jünger spricht, wie zu Beginn erwähnt, von einem Schein der Neutralität, welcher der Technik eigen ist. Mit der Technik bedient man sich jedoch „keiner Logik an sich“, sondern einer „ganz spezifischen Logik“, in welcher die Ergebnisse bereits enthalten sind, „wie in einem Rechenexempel das Resultat“¹²⁵. Die technischen Mittel zu akzeptieren heißt, sich gleichzeitig zu ihrem Objekt zu machen.¹²⁶ Anders ausgedrückt: Wer sich der Technik bedient, muss sich dem Machtcharakter anpassen, der sich hinter ihr verbirgt.¹²⁷ Deswegen kann Jünger behaupten, dass die Annahme einer fremden Technik (z. B. durch eine nichteuropäische Bevölkerung) ein Unterwerfungsakt ist, „dessen Folgen um so gefährlicher sind, als er sich zunächst im Geiste vollzieht“.¹²⁸ Denn die Technik ist nicht einfach eine unverbindliche Antwort auf Fragen ökonomischer Art:

¹²³ Ebd., S. 161.

¹²⁴ Ebd., S. 167.

¹²⁵ Jünger: *Der Arbeiter*, S. 168.

¹²⁶ Ebd., S. 166. Eine Behauptung, die, streng genommen, mit dem Schema der notwendigen Vermittlung durch die Gestalt kollidiert.

¹²⁷ Ebd., S. 168.

¹²⁸ Ebd., S. 76.

Durch die Technik wird nichts erspart, nichts vereinfacht und nichts gelöst – sie ist das Instrumentarium, die Projektion einer besonderen Lebensart, für die Arbeit der einfachste Ausdruck ist.¹²⁹

Der Charakter der uferlosen Bewegung ist in der Betrachtung Jüngers für die ausgehende Epoche des Bürgers reserviert. Die Maschine leistet hier zerstörerische Arbeit, indem sie, im Rahmen der totalen Mobilmachung, alle fremden kultischen Mächte verdrängt. Ihre fieberhafte Entwicklung, wie sie vor allem in den Kriegsjahren zu beobachten ist, dient dem Kampf zweier Zeitalter: Der Typus steigt in allen beteiligten Ländern empor, der eigentliche Feind ist die alte Ordnung:

Wenn wir nun den Umfang der Zerstörung im einzelnen untersuchen, so werden wir finden, daß das Trefferergebnis um so günstiger ist, je weiter es von der Zone entfernt liegt, die dem Typus eigentümlich ist. So kann es nicht wunder nehmen, daß die letzten Überreste der alten Staatssysteme unter dem Druck wie Kartenhäuser zusammengebrochen sind.¹³⁰

Die Erschütterungen beschränkten sich keinesfalls auf Länder, die dem Lager der Besiegten angehörten. Die umfangreiche Zerstörung, welche sich auf beiden Seiten oft nicht durch äußere Angriffe, sondern durch innere Umstürze vollzog, ist für Jünger eines der wichtigsten Argumente für seine eigene Interpretation des ersten Weltkriegs. Seine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des schauerlichen Brandes, von dem Europa vier Jahre lang ergriffen war, liegt in der Ablehnung des Krieges als einer Auseinandersetzung von Staaten, Völkern oder politischen Systemen in der üblichen Bedeutung. Das alles war für Jünger nur die Oberfläche des Krieges. Sein eigentlicher, verborgener Sinn war der Sieg über die alte Welt durch die neue, die beschleunigte Entfernung von konservierenden Kräften, auf welcher Seite es sie auch gab. Im Feuer der Materialschlacht ging der Krieger des alten Stils für immer unter.¹³¹ Auch im Frieden der Nachkriegsjahre, in dem Jünger zusammen mit Spengler nur eine Fortsetzung des Krieges mit veränderten Mitteln sieht, ist die Entwicklung der

¹²⁹ Ebd., S. 90.

¹³⁰ Jünger: *Der Arbeiter*, S. 159.

¹³¹ Vgl. Ebd., S. 76: „Der wirkliche Soldat ist konservativ, auch im Technischen.“

Kampfmittel nicht langsamer geworden. Diese beständige Bedrohung, die darin liegt, dass jederzeit eine bahnbrechende Waffe entwickelt werden kann, welche im nächsten Konflikt den Ausschlag geben wird, beschreibt Jünger folgenderweise:

[D]er Krieg an den großen Fronten der Zivilisation stellt sich dar als ein fieberhafter Austausch von Formeln der Physik, der Chemie und der höheren Mathematik. Die ungeheuren Arsenale der Vernichtung gewähren keine Sicherheit; schon morgen vielleicht hat man die tönernen Füße der Kolosse entdeckt.¹³²

Die Gestalt des Arbeiters steht, wie gesagt, außerhalb der Zone, in welcher die Technik als eine negativ wirkende Größe erscheint; die Entwicklung der Technik fällt mit der Herstellung der Herrschaft des Arbeiters zusammen. Durch diese Herrschaft wird zugleich der Abschluss der totalen Mobilmachung, die Totalität des technischen Raumes, der totale Arbeitscharakter und der Endpunkt der technischen Entwicklung erreicht: Der Arbeiter bändigt die absolute Bewegung. Als Mobilisierungsmittel des Arbeiters hat die Technik eine letzte Aufgabe, und zwar „an jedem beliebigen Orte und zu jeder beliebigen Zeit in jedem beliebigen Maße Herrschaft zu verwirklichen.“¹³³ Die Technik erzeugt nicht die Herrschaft des Arbeiters, sondern verwirklicht sie als ein von ihm abhängiges Werkzeug. Mit der vollständig entfalteten Herrschaft des Arbeiters ist die Entwicklung der Technik zu Ende. Dies passiert in demselben Augenblick, da sie „als Werkzeug den eigentümlichen Anforderungen entspricht, denen die Gestalt des Arbeiters sie unterstellt.“¹³⁴ Diesen Zustand nennt Jünger *Perfektion der Technik*. Die Form, jene der technischen Mittel nicht ausgenommen, wird innerhalb der Welt des Arbeiters „nicht etwa das Ziel der Anstrengung“, sondern „die selbstverständliche Prägung, die jeder Anstrengung von vornherein eigentümlich ist.“¹³⁵ Die formlose „Werkstättenlandschaft“ wird durch die „Planlandschaft“ ersetzt.¹³⁶

Die notwendigen Konsequenzen der bisher angeführten Thesen betreffen den Stellenwert der Maschine und, noch wichtiger, jenen des Menschen. Das Primäre, an

¹³² Ebd., S. 180.

¹³³ Jünger: *Der Arbeiter*, S. 176.

¹³⁴ Ebd., S. 172.

¹³⁵ Ebd., S. 244.

¹³⁶ Ebd., S. 285.

sich Wichtige ist ausschließlich die Gestalt, welche die höchste Verfügungsgewalt behält. Sie mobilisiert den Menschen *und* das Material; der Mensch ist „nur“ ihr Medium, ihr ersetzbares Werkzeug. Genauso wie die Maschine ist auch der Mensch lediglich ein Organ der Gestalt und befindet sich aus dieser Sicht mit ihr auf einer identischen Rangstufe. Unabhängig davon, ob sich Jünger hier auf das ursprüngliche griechische Wort beruft, welches das unlebendige Werkzeug bezeichnet, oder den Ausdruck in seiner neuzeitlichen Bedeutung benutzt, also mit dem Merkmal der Lebendigkeit versehen; der Unterschied zwischen Organischem und Anorganischem spielt im System, das er schuf, spätestens mit der Verwirklichung des totalen Arbeitscharakters keine Rolle mehr: „Die Annäherung an [die totale Herrschaft der Gestalt] drückt sich aus in der Verschmelzung des Unterschiedes zwischen organischer und mechanischer Welt.“¹³⁷ Der optimale Repräsentant der Gestalt wird mit seinen Werkzeugen eins.¹³⁸ Die organische Konstruktion integriert so Mensch und Maschine ohne Unterschied; im Selbstverständnis des Arbeiters gibt es diesen Unterschied schließlich überhaupt nicht mehr. In diesem Zusammenhang überrascht es kaum, dass sich Jünger weder im *Arbeiter* noch in seinen anderen Schriften auf ernsthafte Weise mit der Frage auseinandersetzt, was die Maschine überhaupt ist.

¹³⁷ Ebd., S. 177.

¹³⁸ Ebd., S. 187.

3 Ergebnisse

Die Wirklichkeit an der Westfront, welche sich von Ernst Jüngers jugendlichen Erwartungen radikal unterscheidet, beeinflusst entscheidend die Art, wie er über die Maschinenteknik denkt. Die konkreten Erfahrungen, auf welche sich diese persönliche Fortentwicklung stützt, müssen dabei nicht auf eine komplizierte Weise identifiziert und enträtselt werden, sondern werden von Jünger selbst immer wieder erwähnt und hervorgehoben. Es sind vor allem die zusammenhängenden Komplexe der Fernwirkung der Waffen, des unsichtbaren Feindes, des passiven Charakters der Materialschlacht und der Verwandlung des Krieges in einen Arbeitsprozess. Ernst Jünger nennt alle diese Aspekte nebeneinander in seinem Beitrag für *Die Standarte* aus dem Jahre 1925 mit dem Titel *Der Krieg als äußeres Erlebnis*, worin er die Materialschlacht charakterisiert:

Der Feind war nicht mehr greifbar, er verschleierte sich immer mehr hinter der Wirkung ferntragender Maschinen und wurde zu einer starren, unpersönlichen Macht. Selten bekam man ihn noch zu Gesicht, einige huschende Gestalten in der Dämmerung, verschwommene Umrisse im Aufblitzen der Schüsse bei nächtlichen Begegnungen – das war alles, ausgenommen die immer seltener werdenden Augenblicke, in denen die Sturmwellen der Infanterie über das offene Gelände fluteten.

Das romantische, bewegte Bild der Schlacht war zu dem einer eintönigen, gefährlichen Arbeit geworden, die bei Tage und bei Nacht ihre Anforderungen stellte. Das Heldentum wurde zu einer schmucklosen und nüchternen Angelegenheit, zu einer Abwechslung von Nachtwachen, Schanzarbeiten, Trägerdienst, Hunger und untätigem Ausharren in der Gefahr.¹³⁹

Der gemeinsame Nenner aller angeführten Merkmale der Materialschlacht ist die Maschine. Sie nimmt Jünger seine ursprüngliche Vorstellung der Schlacht weg; diese Vorstellung schildert er ausführlich im selben Beitrag mit dem einführenden Satz:

¹³⁹ Jünger: *Der Krieg als äußeres Erlebnis*. – In: Jünger: *Politische Publizistik*, S. 90.

„Vielleicht verfolgen wir am besten zunächst das äußere Erlebnis des jungen Menschen, der plötzlich vor einer unübersehbaren Aufgabe stand“:

Der Krieg war damals in der Vorstellung lebendig als eine kurze, heroische Tat, als ein Sturz von bunten und blutigen Erlebnissen, funkelnd von Metall und farbigen Uniformen, in deren Schmuck man den Soldaten zu sehen gewohnt war. Man sprach vom fröhlichen Kriege, ein Wickingerwort [sic], das uns außerhalb der Grenzen immer wieder zum Vorwurf gemacht wurde, und man glaubte sich beeilen zu müssen, um an diesem großen und feurigen Feste der Männlichkeit noch teilnehmen zu können. Weit hinten, in einer romantischen Landschaft, lockte die Trompete zum Angriff, leuchtete die Seide entrollter Fahnen im Glanze der Morgensonne, vereinte sich das Wiehern der Pferde, das Blitzen der Klingen und der Sturmschrei der Infanterie zu einem Wirbel des Lebens [.]¹⁴⁰

Diese Vorstellung des Krieges, wie sie in Jüngers Fantasie erscheint, ist vor allem ein Bereich, welcher vom ökonomischen Denken der Epoche unberührt bleibt. Die Deutung des Krieges als Arbeitsprozess bedeutet eine wichtige Peripetie in seinem Verhältnis zum Krieg, denn das Ökonomische, Maschinenmäßige ist für ihn ein Merkmal der bürgerlichen Ordnung; im Orgiastischen entdeckt Jünger Elemente des Alltäglichen oder, besser gesagt, er entdeckt, dass der Krieg nicht das Andere ist, das dem friedlichen, wissenschaftlichen, bürgerlichen Leben als Gegensatz trotz, sondern dass dieser Krieg das orgiastische Pendant dieses Lebens ist.¹⁴¹

Trotz dieser Feststellung bleibt das eigentliche Problem des Fronterlebnisses bei Jünger ungelöst. Er ist imstande, unter die technische Schale der Auseinandersetzungen zu sehen, und manchmal sieht es so aus, als würde er beim Menschen halt machen wollen:

Das Heer: Menschen, Tiere und Maschinen, zu einer Waffe geschmiedet. Mit den Maschinen wollen wir den Gegner zerstampfen, blenden, ersticken, zu Boden hageln [.] [...] [Die Maschine]

¹⁴⁰ Jünger: Der Krieg als äußeres Erlebnis. – In: Jünger: *Politische Publizistik*, S. 85ff.

¹⁴¹ Dazu vgl. Patočka, Jan: *Ketzerische Essays zur Philosophie der Geschichte*. Stuttgart: Klett-Cotta 1988.

vertausendfacht die Macht des einzelnen und gibt unseren Kämpfen erst ihr furchtbares Gepräge. Der Kampf der Maschinen ist so gewaltig, daß der Mensch fast ganz davor verschwindet. [...]

Und doch: Hinter allem steckt der Mensch. Er gibt den Maschinen erst Richtung und Sinn. Er jagt aus ihnen Geschosse, Sprengstoff und Gift. Er erhebt sich in ihnen als Raubvogel über den Gegner. Er hockt in ihrem Bauche, wenn sie feuerspeierend über das Schlachtfeld stampfen. Er ist das gefährlichste, blutdürstigste und zielbewußteste Wesen, das die Erde tragen muß.¹⁴²

Im selben Essay verliert auch das blinde Wüten des Materials den Rang eines Naturgeschehens:

Da empfand man, daß diese Häufung von Knalleffekten, diese brüllenden Stahlgewitter, mochten sie noch so gierig sich bäumen, doch nur Maschinerie, nur Theaterkulissen waren, die erst Bedeutung erlangten durch das Spiel, das der Mensch vor ihnen spielte.¹⁴³

Was hier geäußert wird, ist jedoch nicht für die Überlegungen Jüngers im Allgemeinen repräsentativ. Auf der einen Seite gibt es Äußerungen wie diese, auf der anderen postuliert Jünger von Beginn an treibende Kräfte, welche sich des Menschen wie eines bloßen Werkzeugs bedienen. Spricht er auch vom Geist oder vom Blut, so erkennt man doch bereits viele Merkmale dessen, was er 1932 als Gestalt des Arbeiters bezeichnen wird. Mit dieser Gestalt konstruiert Jünger einen Zielpunkt der weltgeschichtlichen Entwicklung, einen Endzweck. Nachdem die totale Herrschaft des Arbeiters erreicht wird, verwandelt sich die Erde in einen statischen Raum; Entwicklung, Spannungen, auch Kriege sind für immer zu Ende. Es bleiben nur die entindividualisierten Menschen und ihr „gestaltmäßiges Leben“, das auf zielloser Arbeit beruht. Jüngers Menschheit wird schließlich eine zwecklose Maschine.¹⁴⁴ Zur Bewertung dieser Gedanken kann man auf eine Stelle aus Jüngers Abhandlung *Der Pazifismus* (1925) zurückgreifen:

¹⁴² Jünger: *Der Kampf als inneres Erlebnis*, S. 111f.

¹⁴³ Ebd., S. 62.

¹⁴⁴ Novák, Aleš: *Moc, technika a věda: Martin Heidegger a Ernst Jünger*. Prag: Togga 2008, S. 50.

*Ein Dasein ohne Spannungen und Kampf, das ist ein Dasein ohne Sinn.*¹⁴⁵

Einige der Widersprüche, welche sich in Jüngers theoretischen Ausführungen über die Maschine finden lassen, haben ihren Ursprung in der Tatsache, dass die Strukturen der Fronterfahrung manchmal in das theoretische Gebäude des *Arbeiters* einsickern, ohne damit im Einklang zu stehen. Dies ist z. B. bei dem von Jünger zum Ausdruck gebrachten Entweder-Oder der Technik der Fall:

*Überall, wo der Mensch in den Bannkreis der Technik gerät, sieht er sich vor ein unausweichbares Entweder-Oder gestellt. Es gilt für ihn, entweder die eigentümlichen Mittel zu akzeptieren und ihre Sprache zu sprechen oder unterzugehen.*¹⁴⁶

Dieser Gedanke, wie verständlich und im Grunde einwandfrei er auch sein möge, steht im eindeutigen Widerspruch zu den übrigen Thesen des *Arbeiters*. Die Wahl, welche hier angeboten wird, kann es überhaupt nicht geben. Denn entweder repräsentiert man die Gestalt und hat so eine metaphysische Verbindung zur Maschinenteknik oder man repräsentiert die Gestalt nicht. Dann kann man in einem „Unterwerfungsakt“ die fremden Mittel akzeptieren; das ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass man an der Zukunft, welche der Gestalt des Arbeiters gehört, keinen Anteil haben kann. Jünger leugnet ausdrücklich, dass ein persönlicher Entschluss im Verhältnis zur Gestalt eine Rolle spielen könnte. Die Möglichkeit der Wahl erwähnt er nochmals im Zusammenhang mit dem Bauern:

*Die neue Fragestellung, der [sich der Bauer] unterworfen sieht, lautet für ihn nicht weniger als für den Industriearbeiter, die Gestalt des Arbeiters zu vertreten oder unterzugehen.*¹⁴⁷

Was hier erkennbar wird, ist der Einfluss der persönlichen Fronterfahrung. Jünger, welcher (falls man den autobiographischen Schilderungen in den *Afrikanischen Spielen* Glauben schenken kann) als Jugendlicher ein Romantiker bis zum Halluzinieren war,

¹⁴⁵ Jünger: Der Internationalismus. – In: Jünger: *Politische Publizistik*, S. 138.

¹⁴⁶ Jünger: *Der Arbeiter*, S. 166.

¹⁴⁷ Ebd., S. 77.

wird im Inferno der Westfront die Maschinenwelt aufgezwungen; er fühlt sich tatsächlich vor die Wahl gestellt, entweder die Sprache der Maschine zu sprechen oder unterzugehen: "Wer sich der Maschine entgegenstellt, über den wird sie hinwegrollen wie der Wagen der Vernichtung. Jeder Protest wird an ihrer stählernen Erscheinung zerschellen."¹⁴⁸ Als Deutscher sieht Jünger aus nächster Nähe, dass technische Überlegenheit nicht einmal durch unüberbietbare Einzelleistungen und große Opfer ausgeglichen werden kann. Die Maschine ist für ihn siegreich, bleibt aber feindselig¹⁴⁹. An einigen Stellen seines Werkes schimmert diese Überzeugung durch. So rächt sich Jünger an der demokratischen Ordnung, indem er die Eigentümlichkeiten ihres Ablaufs zu einer Maschine erklärt; vom „neuen Nationalismus“ verspricht er sich und anderen dann „den Sieg der Seele über die Maschine“¹⁵⁰. Anderswo behauptet er, dass die „Mechanisierung des Menschen“ „wie eine rasende Pest“ Europa zur Wüste gewandelt hatte.¹⁵¹ Offensichtlich wird hier das maschinenmäßige Leben bürgerlich und verhängnisvoll; anhand der Ausführungen Jüngers wird es jedoch unmöglich, den von der Maschine beherrschten Bürger und den die Maschine beherrschenden Arbeiter zu unterscheiden – beide sind völlig maschinenmäßig. Im *Arbeiter* werden der Mensch und die Maschine zu Werkzeugen der Gestalt und untrennbar verbunden. Trotzdem beharrt Jünger darauf, dass es „keinen Maschinen-Menschen“ gäbe¹⁵². Obwohl er im *Arbeiter* programmatisch die Möglichkeit leugnet, dass zwischen Organischem und Mechanischem unterschieden werden könnte, und den Typus in kentaurischer Einheit mit seinen technischen Mitteln sieht, scheint es Jünger wichtig, Mensch und Maschine auseinanderzuhalten – obgleich er dabei keine Argumente zur Untermauerung seiner Behauptung vorbringt.

¹⁴⁸ Jünger: Die Maschine (1925). – In: Jünger: *Politische Publizistik*, S. 160.

¹⁴⁹ Vgl. was Jünger über die deutschen Soldaten des vierten Kriegsjahres schreibt:

„Die Mannschaft von heute ist nicht mehr jene begeisterte Jugend, die wie aus einem berausenden Traume heraus der Übermacht der Maschine zum Opfer fiel. Vom glühenden Element gehärtet, steht sie nüchtern in ihrer erbarmungslosen Welt.“ (Jünger: *Feuer und Blut*. – In: Jünger: *Sämtliche Werke, Band 1.*, S. 455f.)

¹⁵⁰ Jünger: Schließt euch zusammen! – In: Jünger: *Politische Publizistik*, S. 220.

¹⁵¹ Jünger: *Politische Publizistik*, S. 71.

¹⁵² Jünger: *Der Arbeiter*, S. 130.

Auch früher, wenn Jünger die Vorläufer des mächtigen Soldaten der Zukunft darstellen will, welche sich durch die Beherrschung der technischen Mittel auszeichnen, schafft er ein Bild, in dem die Maschinen nicht so sehr die Macht des Einzelnen vermehrende Werkzeuge zu sein scheinen als vielmehr Hindernisse, mit welchen der Soldat ringen muss:

Vorbilder des Zukunftskämpfers sind: Der M.-G.-Schütze, der im wirbelnden Trommelfeuer allein schwierige Ladehemmungen beseitigte, der Flieger, der hinter laufendem Propeller den Feind suchte, und der Mann, der im Motorengewirr des Tanks die Höllenfahrt durch brüllende Trichterfelder wagte.¹⁵³

Jüngers einzelne Beobachtungen bleiben trotzdem wertvoll. Viele der Widersprüche in seinen philosophischen Versuchen scheinen der Tatsache geschuldet zu sein, dass Jüngers Nachkriegsjahre unter dem Zeichen einer Suche nach Zwecken verlaufen. Jünger ist jedoch dort am überzeugendsten, wo er keine fordert.

Alle Ziele sind vergänglich, nur die Bewegung ist ewig, und sie bringt unaufhörlich herrliche und unbarmherzige Schauspiele hervor. Sich in ihre erhabene Zwecklosigkeit versenken zu können wie in ein Kunstwerk oder wie in den gestirnten Himmel, das ist nur wenigen vergönnt.¹⁵⁴

¹⁵³ Jünger: Die Technik in der Zukunftsschlacht. – In: Jünger: *Politische Publiistik*, S. 26.

¹⁵⁴ Jünger: *Der Kampf als inneres Erlebnis*, S. 113f.

Literaturverzeichnis:

Primärliteratur:

JÜNGER, Ernst: *Afrikanische Spiele*. Stuttgart: Klett-Cotta 2013.

JÜNGER, Ernst: *Auf den Marmor-Klippen*. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt Akt.-Ges. 1939.

JÜNGER, Ernst: *Das Wäldchen 125*. Berlin: E. S. Mittler & Sohn 1940.

JÜNGER, Ernst: *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*. Stuttgart: Klett-Cotta 1982.

JÜNGER, Ernst: *Der Kampf als inneres Erlebnis*. Berlin: E. S. Mittler und Sohn 1929.

JÜNGER, Ernst: *Die totale Mobilmachung*. Berlin: Verlag für Zeitkritik 1931.

JÜNGER, Ernst: *Politische Publizistik 1919 – 1933*. Stuttgart: Klett-Cotta 2001.

JÜNGER, Ernst: *Sämtliche Werke. Erste Abteilung. Tagebücher 1. Band 1. Der erste Weltkrieg*. Stuttgart: Klett-Cotta 1978.

JÜNGER, Ernst: *Sturm*. Stuttgart: Klett-Cotta 1979.

PATOČKA, Jan: *Kacířské eseje o filosofii dějin*. Prag: Academia 1990.

PATOČKA, Jan: *Ketzerische Essays zur Philosophie der Geschichte*. Stuttgart: Klett-Cotta 1988.

SPENGLER, Oswald: *Der Mensch und die Technik. Beitrag zu einer Philosophie des Lebens*. München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1933.

SPENGLER, Oswald: *Der Untergang des Abendlandes*. Ungekürzte Sonderausgabe in einem Band. München: Verlag C. H. Beck 1990.

Sonstige Literatur:

FREY, Robert: *Ernst Jüngers Der Arbeiter. Interpretation und kritische Kontextualisierung*. Düsseldorf: Philosophische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität.

KOCH, Fred: *Beutepanzer im Ersten Weltkrieg. Britische, französische und russische Kampf- und Panzerwagen im deutschen Heer*. Wölfersheim-Berstadt: Podzun Pallas Verlag 1994.

LETHEN, Helmut: *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994.

MAUTHNER, Fritz: *Wörterbuch der Philosophie*. Band 2. Leipzig: Felix Meiner 1923.

NOVÁK, Aleš: *Moc, technika a věda: Martin Heidegger a Ernst Jünger*. Prag: Togga 2008.

SCHÖNING, Matthias (Hrsg.): *Ernst Jünger Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler 2014.

SCHLEMMER, Torsten: *„Das Kleid des Arbeiters“*. *Der Stellenwert der Technik im Weltbild Ernst Jüngers*. Düsseldorf: Philosophische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität.